Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Anzeigenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. ... 10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierten Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle d... und postalischen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck und Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsprecher 7. Telegr.-Adr.: Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 8. Dienstag, den 11. Januar 1916. 48. Jahrgang.

Der Vormarsch in Montenegro.

Erfolgreiche Angriffe im Westen. — Ein russischer Vorstoß abgewiesen. — Das gescheiterte Dardanellen-Unternehmen.

Deutscher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 10. Jan. (Amtlich).

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Massiges in der Gegend des Gehöftes von Maison de Champagne führten Angriffe unserer Truppen zur Wegnahme der feindlichen Beobachtungsstellen und Gräben in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern. 423 Franzosen, unter ihnen 7 Offiziere, 5 Maschinengewehre, 1 großer und 7 kleine Minenwerfer fielen in unsere Hand. Ein französischer Gegenangriff östlich des Gehöftes scheiterte.

Ein deutsches Flugzeug-Geschwader griff die feindlichen Etappen-Einrichtungen in Fournes an.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Bei Berestiany wurde der Vorstoß einer stärkeren Abteilung abgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

Wien, 10. Januar.

Russischer Kriegsschauplatz.

Auch gestern fanden in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina keine größeren Kämpfe statt; nur bei Toporoutz wurde abends ein feindlicher Angriff abgewiesen. Sonst nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Von Geschützkämpfen im Görzischen, im Gebiete des Col di Lana und im Abschnitt von Vielgereuth abgesehen, fand an der Südwestfront keine Gefechtstätigkeit statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere gegen Verane vordringenden Kolonnen haben die Montenegriner neuerlich von mehreren Höhen geworfen und Bicca erreicht. Nördlich dieses Ortes ist das östliche Lim-Ufer vom Feinde gesäubert. Die Truppen, die auf der Höhe über einen Meter Schnee zu überwinden haben, leisten Vorzügliches. An der Tara Artillerietätigkeit und Geplänkel. Die Kämpfe an der Südwestgrenze Montenegros dauern an.

Der Stellvertr. des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Seid sparsam!

Das zweite Weihnachtsfest im Weltkrieg liegt hinter uns. Die Erinnerung an das erste Weihnachtsfest ist wieder wachgeworden und damit die Erinnerung an eine Zeit, in der viele, sehr viele mit voller Berechtigung sorgenvoll in die Zukunft sahen. Denn damals war unsere Kriegsernährung noch nicht in dem Maße sichergestellt wie heute. Inzwischen ist uns die Gewißheit geworden, daß wir diesen Krieg auf dem Gebiete der Ernährung durchhalten können, wenn wir sparsam sind, vom Brot angefangen bis zu allen übrigen Nahrungsmitteln. Es scheint aber fast, als ob man in weiten Kreisen dieses „wenn" vergessen hätte. Wer im vorigen Jahre glaubte, daß der Kuchen aus den deutschen Häusern verschwinden würde, wer erwartet hat, daß mit den fleischlosen Tagen der Fleischverbrauch wesentlich abnehmen werde, scheint sich geirrt zu haben. Wir haben es erlebt, daß die Verbraucher massenhaft sich am Abend vor den fleischlosen Tagen sich mit Fleisch versorgten, und es gibt keine Konditorei, keine Bäckerei in den großen Städten, in der nicht Kuchen und süße Waren in den größten Mengen zum Verkaufe stünden. Die Verantwortung scheint auf den „Staat" und die „Polizei" abgewälzt zu sein, und der Verbraucher vergißt, daß alle staatliche Regelung letzten Endes vergeblich ist, wenn er nicht selbst mit eisernem Willen und flacker Opferwilligkeit das Seinige beiträgt. Vielfach haben die Verbraucher auch vergessen, daß die Brotration, die doch lediglich als oberste Verbrauchsgrenze gedacht ist, keineswegs für den einzelnen die moralische Erlaubnis bedeutet, nun tatsächlich so viel Brot zu essen, wie er auf die Brotkarte kaufen kann. Gerade weil auf diesem Gebiete dem einzelnen eine ihm zukommende Nahrungsmenge vom Staate gewährleistet wird, darf nicht vergessen werden, daß das Gebot freiwilliger Sparsamkeit und freiwilliger Beschränkung hierdurch durchaus nicht aufgehoben wird, sondern daß es nach wie vor vaterländische Pflicht des einzelnen ist, nur so wenig Brot zu verbrauchen, wie es ihm möglich ist, und mit strenger Selbstzucht Ersparnisse an seiner Brotkarte vorzunehmen. Diese Pflicht muß heute von neuem betont und eingeschärft werden. Wenn wir uns an der Schwelle des neuen Jahres fragen, was wir selbst getan haben, um den Aushungerungsplan unserer Feinde zunichte zu machen, dann werden wir sagen: „Es muß anders werden als in letzter Zeit!" Diese Einsicht tut uns not, denn mit ihr steht viel auf dem Spiele.

Das Ende von Gallipoli.

Eine der größten Blamagen, die sich die Engländer im Laufe der Jahrhunderte geleistet haben, stellt **das Ende der Gallipoli-Aktion** dar. Am Nachmittag des 8. Januar gingen die Türken zum Angriff gegen die feindlichen Stellungen auf der Südspitze der Halbinsel bei Sedd-ul-Bahr vor, und wenige Stunden später schon sahen sich die Feinde gezwungen, ihre fast seit einem Jahre mit allen Mitteln moderner Feldbefestigungskunst ausgebauten Gräben zu räumen und auf die Schiffe zu fliehen. **Vergebens sind alle ihre Anstrengungen gewesen, sind die Hekatomben an Engländern, Australiern und Neuseeländern geopfert worden, von denen General Hamilton in seinem Berichte rührend spricht.**

Die Stellungen bei Sedd-ul-Bahr waren in letzter Zeit hauptsächlich von französischen Truppen besetzt. Die englischen Regimenter sowie die sogenannten Anzac-Truppen dagegen standen an der Suvla-Bai und bei Ari Burnu. Von dort sind sie ja bekanntlich schon vor einigen Wochen vertrieben worden. Ihnen sind nun die nicht unbeträchtlichen Reste von Entente-Truppen gefolgt, die noch auf Gallipoli aushielten. **Kein Engländer, kein Franzose steht heute noch auf der Halbinsel.** Die Dardanellen sind wieder ganz unbestritten in türkischem Besitz, wie sie es waren an dem bedeutungsvollen Tage, wo die deutschen Kreuzer „Goeben" und „Breslau" in die Meeresstraße einfuhren. Wir freuen uns mit unseren Bundesgenossen des Sieges von Sedd-ul-Bahr, den die **tapferen türkischen Truppen unter deutscher Führung errungen haben.**

Dieser Sieg ist wie von militärischer so auch von hoher politischer Bedeutung. **Nie hat das britische und französische Prestige im Orient einen schwereren Schlag erlitten als diesen. Nie ist der mohammedanischen Welt seit Jahrhunderten so sehr zum Bewußtsein gebracht worden, welche Kraft in ihr schlummert, wie bei der glänzenden Verteidigung der Dardanellen gegen den Ansturm der Engländer und Franzosen, deren Macht bisher im Orient als unbezwinglich galt.**

Wenn von amtlicher englischer Seite wiederum — wie bei der Vertreibung der englischen Truppen von der Suvla-Bucht — von einer „erfolgreich durchgeführten Räumung" gesprochen wird, so sind das Phrasen, die die wahren Ereignisse verschleiern sollen. Ein vergeblicher Versuch dürfte es auch sein, wenn von derselben Seite diese Räumung als Folge eines freiwilligen Entschlusses hingestellt wird. Das glaubt den Engländern selbst in den ihnen befreundeten neutralen Ländern kein einsichtiger Mensch. Freilich hatten die Stellungen bei Sedd-ul-Bahr nach der erzwungenen Aufgabe der Suvla-Bucht und der Anzac-Stellung ganz beträchtlich an Wert verloren. Aber immerhin war das besetzte Gebiet doch ein Faustpfand für den Frieden, und ein solches gibt man nicht so leicht aus der Hand. Daß alle Stellungen auf Gallipoli unter dem Zwange der türkischen Angriffe von den Entente-Truppen aufgegeben worden sind, das beweist die reiche Beute, die von den Türken gemacht worden ist. Das beweisen ferner die Verluste des vertriebenen Gegners. „Wir wissen nur," heißt es in dem ersten amtlichen türkischen Bericht über den erfochtenen Sieg, „daß alle vor dem Kriege bei Sedd-ul-Bahr und Tekke Burun angelegten Schützengräben von uns besetzt wurden, und daß unsere im Zentrum vorrückenden Truppen neun Geschütze genommen haben. Große Zeltlager der Feinde fielen mit den Zelten und deren Inhalt in unsere Hände. Unsere Artillerie versenkte ein mit Truppen beladenes feindliches Transportschiff. Die außerordentlich große Beute konnte noch nicht gezählt werden. Die feindlichen Verluste dürften sehr groß sein." — Wenn die Engländer trotz alledem die Aufgabe von Sedd-ul-Bahr allen Ernstes eine „erfolgreiche Räumung" nennen, dann sind wir gezwungen, die Engländer die bescheidensten und anspruchslosesten Leute zu nennen, die wir je kennen gelernt haben. Aber die wohlwollende Bezeichnung der Niederlage ihrer Truppen vermag den großen Erfolg der Türken nicht aus der Welt zu schaffen, vermag gleichfalls nicht das Urteil der ganzen Welt zu trüben, die mit uns das Ende von Gallipoli nur als ein gewaltiges Fiasko der gegen Konstantinopel gerichteten Pläne des Vierverbandes betrachten kann.

Friedenssehnsucht in Montenegro.

Bukarest, 10. Jan. Hier sind aus Montenegro an die Gesandtschaften und Redaktionen mehrere übereinstimmende Nachrichten eingetroffen, wonach sich dort eine starke Strömung geltend macht, das Schicksal Serbiens zu vermeiden und eine Aenderung der kriegerischen Haltung der Regierung herbeizuführen. Die Berichte schildern diese Bewegung als bedeutend. Die Führer dieser Volksströmung weisen darauf hin, daß Serbien vernichtet wurde, und daß der heldenmütige Widerstand der montenegrinischen Armee nicht imstande sei, die Kriegslage wesentlich zu ändern. Auch mehrere Minister fordern, daß König Nikita mit den Zentralmächten Frieden schließen und nicht ausschließlich für serbische Interessen den Krieg fortsetzen solle. Montenegro könne viel günstigere Bedingungen erreichen, wenn es aus eigenem Antrieb Frieden verlange, als wenn es zu Boden geworfen und vernichtet werde. In Cetinje fanden große Kundgebungen vor dem Konak statt. Die Demonstranten mußten durch Militär zerstreut werden. Angeblich soll König Nikita nach Saloniki gegangen sein, wo er mit dem serbischen König und den Vertretern der Entente beraten wolle. Von seinen Söhnen sind zwei nicht zu Hause, der dritte, der sich in Cetinje befindet, hält es mit den zum Frieden geneigten Ministern.

Die „Räumung" von Gallipoli.

Laut „Köln. Ztg." bemerkt zur Räumung der Halbinsel Gallipoli die „Neue Züricher Zeitung": Das militärisch und politisch augenblicklich wichtigste Ereignis bildet die endgültige Räumung der Dardanellen durch die Engländer und Franzosen. Das ist nichts anderes, als ein Verzicht auf den nächsten Weg nach Konstantinopel. Nachdem noch im letzten Jahre bereits die Landungstruppen bei der Suvla-Bucht und Kaba Tepe zurückgenommen worden sind, hat man nun auch die Landungstruppen von Seddul Bahr wieder eingeschifft. Die Räumung ist jedenfalls von langer Hand geplant und vorbereitet gewesen, und nicht das Ergebnis eines plötzlichen Ansturmes oder augenblicklicher türkischer Gegenwirkung.

Siegesjubel in Konstantinopel.

TU Konstantinopel, 10. Jan. Von keiner offiziellen Seite ausgegeben, lief die Kunde von dem endgültigen Abzug der Entente-Truppen in den gestrigen Morgenstunden durch alle Straßen Stambuls und Peras; man holte die Fahnen hervor und pflanzte sie auf den Hausdächern auf. Die Straßen sind voller Menschen, die sich beglückwünschen. Auf großen Pauken trommeln die Ausrufer um die 10. Morgenstunde an allen Ecken die Nachricht aus, die schon jedem bekannt war. Alle Schiffe sind mit Wimpeln geschmückt. Zwei Tage und zwei Nächte hatte die Flotte des Feindes die türkischen Stellungen bei Seddul-Bahr überschüttet. Trotzdem waren die feindlichen Stellungen unhaltbar. Die Landungssiege zerbrachen unter den Treffern der Türken. Die Transportschiffe und Kriegsfahrzeuge waren dauernd in höchster Gefahr. In den vorgestrigen Nachmittagsstunden verließen die Feinde das letzte Stück der Halbinsel, die ihnen ungeheure Opfer umsonst einbrachte. Der klägliche Zusammenbruch dieses Abenteuers aber nach so großartig angekündigten Versprechungen bedeutet namentlich im Orient eine moralische Niederlage von einer Tragweite, die erst die kommenden Dinge deutlich machen werden.

— Das Dardanellen-Unternehmen hat unter englischer Leitung gestanden. Den Engländern gehört daher der Ruhm des kläglichen Endes. Wir gönnen ihn ihnen von Herzen. Nirgendwo hat sich während des ganzen Krieges auf Seiten unserer Feinde mehr der Mangel an militärischer Voraussicht, an taktischem und militärischem Können gezeigt, als hier.

Nach türkischer Berechnung hat das Dardanellen-Fiasko die Entente an 5 Milliarden Mark gekostet, wobei die Verluste an Kriegsschiffen und Transportdampfern nicht mit eingerechnet sind. Dieser große Aufwand ist also umsonst vertan worden. Die Türken aber haben nunmehr nach der Räumung von Gallipoli starke Kräfte frei zu neuen Schlägen. M.

Der Krieg gegen Frankreich.

Zum Bombardement von Nancy.

TU **Gent**, 19. Jan. Die dreimalige Bombardierung von Nancy durch die deutsche schwere Artillerie veranlaßte einen großen Teil der Bevölkerung, aus der bedrohten Stadt zu ziehen. Vorgestern traf in Paris, laut „Petit Journal", ein Eisenbahnzug voller Flüchtlinge ein. Die Gesamtzahl der Einwohner, die Nancy in den letzten Tagen verließen, wird auf 80 000 geschätzt. Um die Beunruhigung der Bevölkerung zu beschwichtigen, richtete der Präfekt des Departements Meurthe et Moselle, Mirman, ein Rundschreiben an die Bürgermeister des Departements, worin er die Bevölkerung auffordert, den Erzählungen der Flüchtlinge über die große Zahl der Opfer und Brände, welche die Beschießung von Nancy verursacht habe, nicht zu glauben. Im ganzen seien bei dem Bombardement sechs Personen getötet und 10 verwundet worden, abgesehen von dem angerichteten Sachschaden, dessen Abschätzung bis jetzt unmöglich ist.

Räumung der Museen von Nancy.

TU **London**, 10. Jan. Der „Times"-Korrespondent in Paris meldet, daß die Behörden von Nancy beschlossen haben, den Inhalt der Museen in Sicherheit zu bringen, da die Deutschen begonnen haben, die Stadt mit Schiffsgeschützen zu beschießen.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Kämpfe an der Bukowinaer Grenze.

TU **Bukarest**, 11. Jan. „Diminoaţa" meldet aus Dorohoi, daß auch während des griechisch-orientalischen Weihnachtsfestes an der Bukowinaer Grenze heftig gekämpft wurde. Welche Bedeutung diesen Kämpfen beigemessen wird, zeigt die Tatsache, daß auch die Russen ihre Stellungen besonders ausbauten und mit dem Kommando über die Truppen die vorzüglichsten Offiziere betrauten. In den letzten Tagen wurden große Mengen von Kriegsmaterial verschwendet.

TU **Bukarest**, 11. Jan. „Adverul" meldet aus Dorohoi: Seit Mittwoch nacht herrscht heftiger Infanteriekampf an der Bukowinaer Grenze auf der Linie Novoselitza—Bojan—Turn—Mahalla. Die Front zieht sich vom Pruth bis zum Dnjestr an der Grenze hin.

Eine neue russische Lockspeise für Rumänien.

Wien, 11. Jan. Die „Tazesztg." läßt sich von hier melden: Nach einer Meldung der „Zeit" aus Bukarest berichten „Ziva" und andere rumänische Blätter übereinstimmend, daß aus Petersburg, nach der „Nowoje Wremja", eine russische Mission, bestehend aus mehreren Offizieren, sich auf dem Wege nach Rumänien befindet. Die Mission trifft in den nächsten Tagen in Bukarest ein, um dem König Ferdinand die Uniform des zweiten russischen Garderegiments zu überbringen. Davon verspricht man sich in Petersburg einen großen Eindruck auf den König und das Volk von Rumänien.

Der Krieg gegen Italien.

Das hoffnungslose italienische Heer.

Die „Köln. Volksztg." veröffentlicht die längere Schilderung eines Italieners, nach der unter den beurlaubten italienischen Soldaten großer Unwille herrsche. Die Soldaten erzählen von der Unmöglichkeit eines Vorrückens. Die Oesterreicher verschössen viermal so viel Munition wie die Italiener. In einem Treffer wälzten sich zehn Kompagnien schrecklich verstümmelt im Blute. Oft müssen die armen Verstümmelten tagelang umherliegen und ohne Hilfe verbluten, von einem schrecklichen Fieber gequält. Wenn wir, so erklärten die Soldaten, unsere Stellung verlieren, erschießen die Offiziere jeden Feigling. Nach den vielen unnützen Angriffsstürmen aber müsse man erkennen, daß alle Energie vergebens sei. Seit Monaten rücken wir nachts vor, um morgens wieder zurückzugehen. Die Lage sei völlig hoffnungslos. Marinesoldaten behaupten, die italienische Flotte habe weit mehr Schaden gelitten, als öffentlich bekannt sei.

Der Krieg gegen England.

Die Wehrpflichtfrage in England.
Der Kronrat soll entscheiden.

Nach Londoner Meldungen findet ein neuer Kronrat in London statt, an dem alle Mitglieder des Kabinetts teilnehmen. Man erwartet, daß in ihm die endgültige Entscheidung über die Frage einer Kabinettskrise und der Auflösung der Parlamente fallen wird.

Zum Untergang des Schlachtschiffes „King Edward VII."

TU **Rotterdam**, 10. Jan. Der amtliche Bericht über den Untergang des englischen Schlachtschiffes „King Edward VII." durch eine Mine erwähnt wiederum, wie jüngst beim Untergange des Panzerschiffes „Natal" nicht die Stelle des Unglücks. Da aber in dem Bericht gesagt wird, daß das Schiff wegen hoher See von der Mannschaft verlassen werden mußte und die Ursache des Unterganges nicht angegeben wird, so liegt auf der Hand, daß der Untergang auf der während der letzten Tage von schweren Stürmen heimgesuchten Nordsee, in der viele losgerissene Minen umhertreiben, sich abgespielt hat. Holländische Schiffsführer berichten, daß sie auf der Nordsee an vielen treibenden Minen vorübergefahren wären. Die Verluste der 780 Mann zählenden Besatzung des „King Edward VII." sollen sich auf 2 Verwundete beschränken.

„Barbaren" — zur See!

:: Während der letzten Aufklärungsfahrt eines Teiles unserer Hochseestreitkräfte in der Nordsee im Skagerak am 17./18. Dezember wurde u. a. von einem unserer Kreuzer ein Motorsegler einer neutralen Macht untersucht; dieser hatte einen Schwerverletzten an Bord, dem eine Arterie am linken Unterarm gerissen war. Da der Mann bereits sehr schwach war und Lebensgefahr durch Verbluten bestand, wurde der Fischkutter längsseits genommen und der Mann verbunden. Da es militärisch nicht möglich war, den Mann längere Zeit an Bord zu behalten, konnte keine Verbindung, sondern nur eine Umstechung der Arterie zur Blutstillung vorgenommen werden. Beim Vonbordgehen sagte der verbundene Fischer auf schwedisch zu seinen Leuten: „Det äro nu de tyska barbarena!" — „Das sind nun die deutschen Barbaren". Beim Loswerfen riefen sie wiederholt unter Mützenschwenken: „Tack så mycket!"

Deutschlands Antwort zur Versenkung des „W. Frye".

WTB **Washington**, 11. Jan. (Reuter.) Deutschland verspricht in der Note über die Versenkung des „William Frye", den Nichtkämpfern Gelegenheit zu geben, sich in Sicherheit zu bringen, ehe das erbeutete Schiff versenkt wird. Außer wenn Wetter und See oder die Nähe der Küste Gewähr bieten, daß die Boote den nächsten Hafen erreichen, wird den an Bord befindlichen Personen nicht befohlen werden, in die Boote zu gehen. Die deutsche Regierung lehnt den Vorschlag Amerikas, die Sachverständigen zur Feststellung des Schadens in Washington zusammentreten zu lassen, als für sie nicht angängig ab und empfiehlt den Zusammentritt einer Kommission in Deutschland. Sie beantragt ferner eine schiedsgerichtliche Auslegung des preußisch-amerikanischen Handelsvertrages durch ein besonderes Schiedsgericht von 5 Mitgliedern, das am 15. Juni im Haag zusammentreten soll.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

11. Januar.

Kämpfe im Westen und Osten.

Am 11. Januar erfuhr man über Kopenhagen, daß das deutsche Flugzeuggeschwader in der Nähe der Themsemündung erschienen, dann die englische Südküste entlang bis Dover geflogen war und daselbst Bomben abgeworfen hatte; dann erst war es gen Dünkirchen geflogen. Hierdurch erhielt die kühne Luftfahrt noch erhöhte Bedeutung. — Nördlich Crouy griffen die Franzosen an und wurden zurückgeworfen; bedeutender war der deutsche Erfolg in den Argonnen, wo den Franzosen innerhalb der vier Tage 1600 Gefangene abgenommen wurden und sich deren Gesamtverlust auf 3500 Mann belief. Bei Soissons dauerten die heftigen Anstürme der Franzosen an. Am 11. Januar konnten die Franzosen östlich des umstrittenen Hügels 132 die Schützengräben besetzen, aber bereits am Abend kam die Wendung: Die deutschen Truppen machten einen, nicht einmal sehr ernsten Gegenangriff und faßten bereits in der Mitte der von den Franzosen genommenen Stellungen Fuß. — Im Osten kam es namentlich an der Nida in Russisch-Polen zu hartnäckigen Kämpfen. Die Russen suchten an mehreren Stellen die Flußniederung zu passieren, wurden jedoch an beiden genannten Tagen unter starken Verlusten überall abgewiesen.

WTB **(Die Brotversorgung.)** Die Bestandaufnahme vom 16. 9. 1915 hat ergeben, daß die Brotgetreidevorräte im Deutschen Reich ausreichen, um die Bevölkerung und das Heer bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Es hat sich aber gezeigt, daß die freieren Maßnahmen, welche bei Beginn des zweiten Wirtschaftsjahres getroffen worden sind: Freigabe von Hinterkorn und Futterschrot, geringere Ausmahlung und Erhöhung der Brotrationen bei den Verbrauchern und den Landwirten die Auffassung erweckt haben, als wenn unsere Vorräte überreichlich und Vorsicht nicht von Nöten wäre. Diese Auffassung ist irrtümlich. Wir müssen auch im zweiten Jahre streng haushalten, wenn wir nicht nur reichen, sondern auch mit einer hinlänglichen Reserve in das nächste Wirtschaftsjahr hinübergehen wollen. Das Kuratorium der Reichsgetreidestelle hat daher beschlossen, unter vorläufiger Aufhebung der freieren Maßnahmen zu den Bestimmungen des Verteilungsplanes des Vorjahres zurückzukehren und die Tageskopfmenge wie im Frühjahr 1915 festzusetzen. Für die Bedürfnisse der Schwerarbeiter nach stärkerer Brotration wird wie bisher ausgleichend gesorgt werden. (Amtlich.)

** **(Der Evang. Frauen-Verein)** wird auch in diesem Jahre wieder im Monat Februar eine Verlosung zum Besten der Armen der Stadt Schwerte und des Kriegsliebesdienstes veranstalten. Die Genehmigung des Regierungspräsidenten zum Vertrieb der Lose — etwa 2500 Stück — ist bereits erteilt. Die Gewinne bestehen aus hübschen Gegenständen, die größtenteils von Vereinsmitgliedern oder von der Bürgerschaft gestiftet sind.

** **(Anfragen über kriegsgefangene Deutsche in Rußland.)** In den Anfragen über das Geschick kriegsgefangener Deutscher in Rußland fehlt, wie uns von beteiligter Seite mitgeteilt wird, sehr häufig die Angabe des Alters und des Geburtsortes der Gefangenen. Die Beantwortung durch die Kriegsgefangenen-Abteilung des Dänischen Roten Kreuzes in Kopenhagen, an die solche Anfragen zu richten sind, erleidet dadurch erhebliche Verzögerungen, wenn sie nicht überhaupt unmöglich gemacht wird. Es empfiehlt sich also, immer Geburtstag und Geburtsjahr, sowie Geburtsort des Gefangenen auf den Anfragen mit anzugeben.

** **(Schulanfang.)** Mit dem heutigen Tage begann in allen Schulen morgens 8½ Uhr der Unterricht wieder. Am 15. Februar beginnt der Unterricht wieder morgens 8 Uhr.

** **(Das Eiserne Kreuz)** wurde dem Musketier Franz Klein und dem Unteroffizier Heinr. Schröder von hier verliehen.

** **(Die Altersgrenze für den Bezug der Altersrente.)** Die dem Reichstag vorliegende Denkschrift über die Vermögenslage der Invaliden- und Hinterbliebenenversorgung kam bekanntlich zu dem Schluß, daß die vom Reichstag wiederholt geforderte Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug der Altersrente von 70 auf 65 Lebensjahre nicht ohne eine Erhöhung der Beiträge oder des Reichszuschusses möglich und daher nicht zu empfehlen sei. Wie jetzt dem „Berliner Tageblatt" zufolge in parlamentarischen Kreisen verlautet, ist es wahrscheinlich, daß die Regierungen bei den Beratungen im Plenum des Reichstages sich auf einen andern Standpunkt stellen und den Wünschen des Reichstages und seines Ausschusses ein williges Ohr leihen werden als bisher. In den Reichstagskreisen rechnet man damit, daß die Herabsetzung der Altersgrenze schon im März dieses Jahres in Kraft treten wird. Gewisse Schwierigkeiten würden nur die Uebergangsbedingungen bieten, zumal von der neuen Regelung der Dinge schon im ersten Jahre schätzungsweise gegen 150 000 Versicherte getroffen werden würden.

** **(Die christliche Vereinigung höherer Schüler)** hat seit zwei Jahren auch unter unseren Schwerter Realgymnasiasten einen Kreis von Freunden gesammelt. Wenn auch äußerlich der Schwerter V. K. wenig in die Erscheinung getreten ist und in aller Stille seine Arbeit tut, so schließt das in keiner Weise aus, daß ein frischer, jugendlich-fröhlicher Zug durch seine Reihen geht über all den ernsten Gedanken, die in dieser Zeit jeden denkenden Menschen bewegen. Am Mittwoch, den 12 cr., abends 7½ Uhr veranstaltet er einen Familien-Unterhaltungsabend, bei dem in einem Vortrag, in musikalischer und deklamatorischer Darbietung den Gedanken unserer Zeit Rechnung getragen wird. Zum Schlusse kommt Schillers „Wallensteins Lager" zur Aufführung. Freunde und Gönner werden herzlich eingeladen.

** **(Der Mangel an Schweinefleisch)** hat die Nachfrage nach anderen Fleischarten so gesteigert, daß besonders das Rindfleisch in den letzten Wochen enorm verteuert wurde. Aber man wartete bisher vergeblich auf die immer eiliger werdende Festsetzung von Höchstpreisen für Rinder und Rindfleisch. Es scheint, so schreibt der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen, als ob auch da erst wieder eingegriffen werden soll, wenn eine leichte Regelung nicht mehr möglich ist. Wenn sich erst die Produzenten und Händler an die übermäßig hohe Bezahlung ihrer Waren gewöhnt haben, dann stößt die notwendige Herabsetzung durch einigermaßen erträgliche Höchstpreise immer auf alle nur erdenklichen Schwierigkeiten. — Die hohen Rindfleischpreise steigern auch den Anreiz zum Verkauf von Milchkühen. Es ist jetzt schon beängstigend, wie viele Kühe in den letzten Wochen auf den Markt gebracht wurden. Wenn das noch einige Zeit so anhält, geraten wir mit der Milchversorgung in die allergrößte Gefahr.

Die Steuereinschätzung.

Was fange ich mit der mir zugestellten Steuererklärung an?

Der Umstand, daß vielen Personen eine besondere Aufforderung zur Abgabe der Steuererklärung zum Zwecke der Veranlagung zur Einkommensteuer für das Steuerjahr 1916 zugestellt ist, veranlaßt uns, auf die hauptsächlichsten der hier in Frage kommenden Bestimmungen hinzuweisen.

Zunächst ist zu unterscheiden zwischen Steuerpflichtigen, welche bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt sind und solchen, bei denen nach den Vorschlägen der Einkommensteuer-Voreinschätzungskommissionen ein Einkommen von über 3000 Mark anzunehmen ist. Diese Personen sind auf Grund des § 26 des Einkommensteuergesetzes zur Abgabe der Steuererklärung aufgefordert und haben die Steuererklärung abzugeben, auch wenn ihr Einkommen die Höhe von 3000 Mark nicht erreicht. Als Steuererklärung ist das zugestellte Formular zu benutzen, welches schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben ist, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind. Steuerpflichtige, welche bereits mit einem Einkommen von über 3000 Mark veranlagt sind, haben auch dann die Steuererklärung in der vorgeschriebenen Zeit abzugeben, wenn ihnen ein Formular nicht zugestellt wurde. Die Steuererklärung muß ferner unterschrieben sein, Steuererklärungen ohne Unterschrift gelten als nicht abgegeben.

Wird die Frist versäumt, so muß gemäß § 31 Abs. 1 des Einkommensteuergesetzes zu der im Veranlagungs- und Rechtsmittelverfahren endgültig festgestellten Einkommensteuer, welche seinerzeit bekannt gemacht werden wird, ein Zuschlag von 5 Prozent entrichtet werden.

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder wissentliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind im § 72 des Einkommensteuergesetzes mit Strafen bedroht.

Ueber das Einkommen selbst folgt ausführliches in nächster Nummer.

Soziale Umschau.

† **Ein wohlgemeintes Experiment.** Die „Rhein.-Westf. Ztg." berichtet aus Neuß: Bereits vor dem Kriege hatte die Stadtverwaltung den Plan gefaßt, für kinderreiche Familien auf einem großen städtischen Gelände eine Gartenstadt mit Einfamilien-Erwerbshäusern zu bauen. Es wird beabsichtigt, 50 Einfamilienhäuser zu errichten; die einzelnen Bau- und Gartengrundstücke sollen eine Größe von ungefähr 600 bis 1200 Geviertmetern erhalten. In dem Baublock ist ein größerer Spielplatz inmitten von Gärten sowie ein weiterer Platz für einen vierzehnklassigen Schulbau vorgesehen. Die Baugrundstücke sind groß genug bemessen, um bei sachkundiger Ausnutzung das notwendige Obst, Gemüse und Frühkartoffeln für eine sechs- bis zehnköpfige Familie zu liefern. Die Baukosten schwanken zwischen 4300 und 5000 Mark. Die Beschaffung der Mittel soll durch Aufnahme einer Anleihe bei der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz erfolgen. Die Häuser werden zu billigen Mietsätzen mit Kaufanwartschaft vermietet derart, daß der Mieter in einem Zeitraum von 25 bis 30 Jahren Eigentümer wird. Bei der Vermietung der Läden, die in Eckgrundstücken eingerichtet werden, sollen in erster Linie Kriegsbeschädigte berücksichtigt werden. — Der Versuch wird mißlingen, weil er auf die seelische Seite der Hilfe kinderreicher Familien keine Rücksicht nimmt. Ein derartiges kinderreiches Viertel wird von den Interessenten gemieden werden, wenn sie nicht in äußerster Not sind. Richtiger wäre es, wenn diese Wohnungen einzeln oder in ganz kleinen Gruppen durch das ganze Stadtgebiet zerstreut wären. Kinderspielplätze werden die Städte, auch die rückständigsten Kleinstädte, allmählich doch in allen Stadtteilen anlegen müssen.



Eine serbische Batterie nach der Beschiessung

Friedensmutmaßungen im Haag.

In einer Haager Korrespondenz der „Neuen Züricher Zeitung“ wird versichert, daß in denjenigen Kreisen der niederländischen Residenzstadt, die mit dem Hofe verkehren und die es daher wissen müßten, ebenso wie in den diplomatischen Kreisen die Ueberzeugung vom nahen Ende des Weltkrieges bestehe. Man rechne hier darauf, führt der Korrespondent des erwähnten Blattes aus, daß die militärische Entscheidung im Frühjahr fallen werde. „Sowohl im Westen wie im Osten“, bemerkt er, „muß die Offensive der Franzosen und Engländer einerseits und der Russen andererseits eine einschneidende Veränderung der gesamten militärischen Lage herbeiführen. Entweder gelingt diese Offensive, dann muß die Hoffnung Deutschlands auf einen vollständigen Sieg schwinden und in Berlin die Geneigtheit hervorrufen, dem dann unnützen Kampf ein Ende zu bereiten, oder sie mißlingt, dann wird man in London, Paris und Petersburg zur Einsicht gelangen müssen, daß die Fortsetzung des Krieges England, Frankreich und Rußland nur noch ein größeres Unheil bringen müßte, und daher wird auch dort der Friedensgedanke gestärkt werden. Wie immer der Ausgang dieser Offensive ist, ihr Erfolg oder Mißerfolg wird den Frieden beschleunigen. Aber zwei Dinge gelten in den hiesigen unterrichteten Kreisen schon heute als völlig ausgeschlossen: Erstens das Kriegsende durch die Aushungerung oder Erschöpfung der militärischen und finanziellen Kräfte der Mittelmächte, und zweitens ihre Besiegung. Im allergünstigsten Falle rechnen die ernsten und maßgebenden Kreise in London, Paris und Petersburg nur auf eine Zurückdrängung der Truppen der Zentralmächte auf deren eigenes Gebiet. Alle Hoffnungen auf Besetzung deutscher und österreichisch-ungarischer Gebietsteile, auf den Vormarsch nach Berlin und Wien sind endgültig aufgegeben, und was darüber noch in dem einen oder anderen Blatte des Vierverbandes gelesen wird, darf nur als unverantwortliches Zeitungsgeschwätz eingeschätzt werden. Daß der Auseinanderfall und die Aufteilung Oesterreich-Ungarns in das Reich der Utopien zu verweisen ist, versteht sich von selbst. So wird die Lage hier beim Beginn des Jahres 1916 beurteilt, von dem wir aus guten Gründen die Beendigung des furchtbaren Völkerringens erwarten“.

Wieviel waffenfähige Männer hat England?

Bei der Einführung der Wehrpflicht bildet die wichtigste Frage der Bestand an waffenfähigen Mannschaften, über den England verfügt. Von diesen waffenfähigen Mannschaften muß allerdings diejenige Zahl der Männer abgezogen werden, die bereits unter den Waffen steht. Am 21. April 1915 hatte Lloyd George im Unterhause erklärt, daß man früher vor dem Kriege das englische Expeditionsheer auf höchstens 6 Divisionen berechnet habe, daß aber jetzt mehr als sechsmal so viel Soldaten bereits im Felde ständen. Anfang April waren also ungefähr 700 000 Engländer auf dem westlichen Kriegsschauplatz angelangt. Diese Anzahl bedeutet aber nicht die Anzahl der überhaupt unter den Waffen stehenden Engländer, sondern sie umfaßt nur die „Expeditionsarmee“, die aus englischen Truppen in England selbst gebildet und zur Verwendung außer Landes bestimmt ist. Es kommen dazu noch die Territorial-Armee neben allerlei Reserven, die ausschl. zur Verteidigung Englands bestimmt ist. Nun hat das Parlament Novbr. 1914 die Erhöhung der ursprünglich nach Frankreich gesandten 180 000 Mann auf 2 130 000 Mann gebilligt. Im Januar 1915 wurde aus England weiterhin gemeldet, daß 6 neue Armeen zu je 3 Armeekorps gebildet würden. Von Kitchener wurde im Mai noch eine Erhöhung von 300 000 Mann gefordert, so daß alles in allem ungefähr 2½ Millionen Mann unter den Waffen stehen dürften. Die Gesamtzahl der wehrfähigen Engländer wird recht verschieden angegeben. Während von der einen Seite ungefähr 7½ Millionen genannt wurden, bleiben die anderen Zahlen darunter. Nun hat der jüngste Rekrutierungsbericht des Lord Derby 5 Millionen Mann als in waffenfähigem Alter stehend angegeben. Die bisher ausgehobenen Mannschaften dürften entgegen manchen Annahmen, die in der Presse bekundet wurden, dazu nicht zu rechnen sein, so daß tatsächlich die Anzahl der waffenfähigen Mannschaften insgesamt auf 7½ Millionen Mann berechnet werden kann. Von den 5 Millionen haben sich 2 800 000 Mann gemeldet, unter denen 2 400 000 tauglich waren. Der Rekrutierungsbericht weist darauf hin, daß sich insgesamt 650 000 Mann nicht gemeldet hatten. Hier scheint ein Widerspruch in den Zahlen vorzuliegen, da die Zahl derjenigen, die sich gemeldet haben, und derjenigen, die sich nicht gemeldet haben, zusammen noch nicht 5 Millionen Mann ergeben, sondern nur 3½ Millionen. Es handelt sich aber tatsächlich nicht um einen Widerspruch, da von den 5 Millionen waffenfähigen Männern Englands, die jetzt noch übrig sind, ungefähr 1½ Millionen verheiratet sind. Bekanntlich sollen diese vor der Hand nicht zum Heeresdienst herangezogen werden. Wenn wir also die Gesamtzahl der im waffenfähigen Alter stehenden Männer betrachten, so ergibt sich folgendes: Die Gesamtzahl der Tauglichen und Untauglichen, Verheirateten und Unverheirateten beträgt 7½ Millionen Mann. Von diesen stehen ungefähr 2½ Millionen bereits unter den Waffen. Von dem Rest der 5 Millionen sind 3½ Millionen unverheiratet und 1½ Millionen verheiratet. Von den Unverheirateten haben sich 2,8 Millionen gemeldet, aber nur 2,4 Millionen sind als diensttauglich befunden worden. Der Rest von 0,7 Millionen Unverheirateten soll nun jetzt durch die Einführung der Wehrpflicht zu den Waffen herangezogen werden. Man hat sich allgemein über die große Anzahl der Tauglichen gewundert. Es ist aber dabei zu bedenken, daß die Ansprüche, welche die englische Heeresverwaltung jetzt an die Tüchtigkeit ihrer Soldaten stellt, sowohl was Körpergröße, als auch Gesundheit anbetrifft, im Laufe der Monate seit Kriegsbeginn immer geringer geworden sind. Sie gehen heute beinahe nicht weiter, als die Ansprüche der französischen Heeresverwaltung. Endlich sei noch auf einen Widerspruch hingewiesen, der zwischen der Zahl der unter den Waffen Stehenden und der Zahl der tatsächlich am Krieg Beteiligten besteht. Von mehreren Seiten wurde bereits die Frage aufgeworfen, wo eigentlich die englischen Millionen Soldaten stecken. Eine Erklärung für diese Erscheinung kann man in den Berichten englischer Blätter über die unzweckmäßige Verwendung der englischen Soldaten erblicken. Auf jeden tatsächlich dem Feinde gegenüberstehenden Mann sollen 6—8 Mann kommen die hinter der Front in England nur die Sorge für die Verpflegung usw. des Mannes haben. Daraus ergibt sich daß eine große Anzahl von Soldaten mangels einer langjährigen und straffen Organisation noch keineswegs ein großes Heer darstellt wenn man unter dem Heer nur diejenigen Mannschaften versteht, die vor dem Feinde im Feld stehen. Aus diesem Grunde bedeuten auch die Millionen neu Ausgehobener keineswegs Millionen neuer Krieger.



Die Front in Montenegro am 7. Januar 1916.

Deutsches Reich.

— Berlin, 10. Januar 1916.

:: **Der Zusammentritt des preußischen Landtages.** Die erste Sitzung der neuen Tagung des preußischen Abgeordnetenhauses findet am Donnerstag nachmittag 2 Uhr statt. — Unmittelbar nach der vorläufigen Konstituierung wird der Finanzminister den Staatshaushaltsetat und etwaige sonstige Regierungsvorlagen einbringen. — Vorher findet um 12 Uhr mittags die Eröffnung des Landtages im Weißen Saale des königlichen Schlosses statt.

:: **Die preußische Wahlrechtsreform.** Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Berlin gemeldet wird, bezeichnen unterrichtete Kreise die Meldung eines Leipziger Blattes, daß eine spontane Erklärung der preußischen Staatsregierung für die Neuregelung des preußischen Wahlrechtes erfolgen werde, als glaubwürdig. Ob diese Erklärung bereits in der Thronrede bei der Eröffnung des Preußischen Landtages oder erst im Laufe der Verhandlungen des Preußischen Abgeordnetenhauses abgegeben wird, und welchen Inhalt sie haben werde, darüber ist zuverlässig noch nichts bekannt.

:: **Zum Schutze der Preßfreiheit.** Im Hauptausschuß des Reichstages ist von den Abgg. Bassermann, Dr. Böttger, Schiffer (Magdeburg), Dr. Stresemann der nachstehende Antrag eingebracht worden: Die Kommission wolle beschließen: der Reichstag wolle beschließen, folgende Resolution anzunehmen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dafür Sorge zu tragen: 1. daß unter dem Einfluß der jetzt geltenden Ausnahmebestimmungen **keine Einrichtungen geschaffen werden, die geeignet sind, auch in Friedenszeiten** die Preßfreiheit und die Freiheit der öffentlichen Meinung zu beschränken; 2. daß **beim Kriegspresseamt und bei allen Generalkommandos** Preßabteilungen aus Vertretern der Militärbehörde und **sachverständigen Zivilpersonen** gebildet werden, damit die Härten der Zensur beseitigt oder gemildert werden; 3. daß **jedem Zeitungsverbote** zunächst eine mit Begründung versehene **Warnung an den Verlag vorausgehen** muß.

:: **Die neuen Tabaksteuern.** Wie die Vereinigten Tabakzeitungen in ihrer neuesten Nummer melden, sind die Vorbesprechungen der Regierung mit den maßgebenden Personen des deutschen Tabakgewerbes nunmehr so weit gediehen, daß wohl in kurzer Zeit die endgültige Entscheidung fallen wird. Ueber genaue Einzelheiten muß vorläufig noch Stillschweigen bewahrt werden, doch ist das Blatt in der Lage, mitteilen zu können, daß der Zigarrentabak 80—100 Millionen mehr aufbringen solle, und zwar durch Erhöhung des Zolles, wie auch des Wertzuschlages. Der inländische Tabakbau solle dagegen geschützt werden und nur eine ganz geringfügige Mehrbelastung erfahren. Was die Zigarette anlangt, so dürfe sie wohl von einem Monopol verschont bleiben, zum mindesten für die Dauer des Krieges. Auch die von manchen Seiten befürchtete Banderolenerhöhung werde nicht kommen. Dagegen ist der Vorschlag gemacht worden, die Zigarette in Form einer Kriegsmarke zu besteuern, die 20 Prozent des Detailverkaufspreises betragen soll. Eine entsprechende Vorlage wird den gesetzgebenden Körperschaften spätestens Anfang März zugehen, und man kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß die neuen Steuern bereits am 1. April d. J. in Kraft treten werden.

:: **Die Kreditverweigerer und der sozialdemokratische Parteiausschuß.** Mit den Vor-

---

Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corony. 43

„Aber ich bitte Dich! Sie wird den Wünschen ihres Gemahls doch nicht entgegenhandeln! Täte ich es denn Horst gegenüber?“

„Meine Liebe, es gibt Dinge, die man nicht entschieden befehlen oder verbieten mag. Wünsche, welche eben unerfüllt bleiben, wenn eine Frau einmal nicht genug Zartgefühl besitzt, um sie zu erraten,“ bemerkte der Leutnant.

„So ist es,“ bestätigte General von Raden, indem er die Tafel aufhob. „Begreifst Du das nicht?“

„Ja, was meint Ihr denn?“

„Verstehst Du uns nicht, Juliane?“ fragte Horst.

„Nein!“

„Nun, dann willst Du uns nicht verstehen.“

„Doch, ich habe sogar keinen innigeren Wunsch, als den, zu wissen, was Du von mir verlangst.“

„Die Antwort darauf werde ich Dir in geeigneter Stunde geben. Sie läßt sich nicht in wenigen Worten zusammenfassen.“

„Stelle sie nur kurz und knapp. Ihr Kernpunkt wird mir dessen ungeachtet nicht verborgen bleiben.“

„Lassen wir das jetzt, um später weiter darüber zu reden. Ich muß fort und Du hast auch den übernommenen Pflichten zu genügen. Um 3 Uhr wird der Bazar wieder eröffnet. Jetzt ist es zwei vorüber.“

„Soll ich lieber zu Hause bleiben? Wenn Du es willst —“

„Was fällt Dir ein? Ich und die Eltern werden im Laufe des Nachmittags auch hinkommen, geh' nur.“

„Aber Du hast mir etwas zu sagen!“

„Dazu findet sich später Gelegenheit. Wir reden weiter, Juliane, unter vier Augen. Halte Dich und mich nicht mehr länger auf.“

„Wir sehen uns heute nachmittag,“ sagte die Generalin kurz. „Papa will jetzt sein Schläfchen machen und da muß ich neben ihm in der Sofaecke sitzen. Er ist das seit dreißig Jahren so gewöhnt. Um 5 Uhr kommen wir in den Bazar und machen unsere Einkäufe. Reserviere nur ein paar Blumentöpfe. Adieu, meine Liebe!“

„Adieu!“

Die junge Gräfin drückte das aus Paris verschriebene Hütchen wieder auf ihr krauses Haar und bestieg den wartenden Wagen.

Das Blumenzelt war ganz neu dekoriert. Aus den ersten Geschäften in der Residenz hatte man das schönste und teuerste zur Verfügung gestellt.

Wieder drängten sich Herren und Damen vor der duftenden Bude. Einzelne Maiblumen, Nelken, Veilchen wurden verschwenderisch bezahlt. Jetzt war es die Geldaristokratie, welche durch splendide Gaben zu blenden suchte. Hatte man doch schon erfahren, wie sehr das alte Fürstenpaar dieses Unternehmen protegierte.

Der General und die Generalin erschienen in Begleitung ihres Sohnes. Komtesse Johanna von Tornau, deren Mutter wieder kränkelte, hatte sich ihnen angeschlossen. Sie kauften und überzahlten Stickereien und Galanteriegegenstände, denn ihr Rang und ihre gesellschaftliche Stellung verbot ihnen, hinter den Kommerzienräten und „Rätinnen zurückzubleiben. Auch eine kleine, mit Vergißmeinnicht gefüllte Vase wurde für unverhältnismäßig hohen Preis erstanden.

Juliane glich, Teerosen im Haar und an der Brust, der Göttin Flora selbst. Ein liebliches, kindlich-heiteres Lächeln spielte um ihre Lippen, während sie lebhaft mit den Personen, welche sich um sie geschart hatten, konversierte.

Plötzlich wich die ganze dicht gedrängte Menge auseinander.

Der Erbprinz und die Erbprinzessin betraten den Saal, trennten sich aber gleich am Eingang. Albert nahm, von mehreren hohen Offizieren begleitet, die rechte Seite, während Sophie Amalie mit ihren Damen links hinschritt.

„Wie blaß und leidend sie aussieht!“ flüsterte man sich zu, und diese Bemerkung war wohl berechtigt. Das Fieber glühte in den tief eingesunkenen Augen der hohen Frau und auf ihren hageren Wangen.

Gleich bei den ersten Verkaufsständen blieb sie stehen, wählte verschiedenes, gab mit vollen Händen und erwiderte die allseitigen Grüße mit ausnehmender Leutseligkeit, nur Radens schienen von ihr übersehen zu werden und doch kam sie dicht an dem General und der Generalin vorbei, auf dem Wege nach der Blumenbude. Das konnte aber auch ein Zufall sein, denn Sophie Amalie ging wie eine Nachtwandlerin, ohne nach rechts oder links zu blicken.

Die junge Gräfin verbeugte sich tief und bot einen Strauß der herrlichsten, rötlich-gelb angehauchten Rosen dar, aber die Prinzessin nahm ihn nicht und richtete kein Wort des Dankes an Juliane, sondern schritt vorbei, ohne auch nur den Kopf zum Gruße zu neigen.

Wie versteinert stand die schöne Verkäuferin da. Die Blumen entsanken ihren zitternden Händen, wurden von seidenen Schleppen weitergeschleift und achtlos zertreten.

Minutenlang hatte die Gräfin das Gefühl, als drehe sich der ganze Saal in rasender Eile herum. Ihr schwindelte und wie durch eine Nebelwolke sah sie die strengen, tief erblaßten Gesichter der Schwiegereltern. Sie war wirklich bemitleidenswert, hilflos und elend über alle Begriffe in diesem Augenblick.

Da trat eine hohe imposante Frauengestalt an ihre Seite, Komteß von Tornau, und sagte mit ruhiger Stimme: „Ihre Durchlaucht sind heute leidend. Die hohe Frau hat nicht bemerkt, daß Du ihr den Strauß darbotest, Juliane, wird aber ganz gewiß dieses zufällige Uebersehen mit jener Großherzigkeit, die ich an ihr kenne, wieder gut machen.“

„Johanna, das war eine Beleidigung, die ich weder verdient habe, noch verzeihe,“ stammelte Frau von Raden.

„Fasse Dich! Man achtet auf uns. Du mußt den Vorfall mit überlegener Ruhe behandeln.“

Fräulein von Tornau schlüpfte zu der jungen Gräfin in die Blumenbude.

„Zeige doch Deine Erregung nicht. Jetzt gilt es, der beabsichtigten Demütigung, wenn wirklich eine solche Absicht vorlag, ungebrochenen Stolz entgegenzusetzen. Sophie Amalie wird und muß Dir eine Genugtuung geben. Um Gotteswillen keine Tränen. Zwinge Dich stark zu sein!“

„Sieh nur, wie leer es plötzlich um das Zelt geworden ist.“

„Wir dürfen uns gar nicht den Anschein geben, das zu bemerken. Rede — lache, Juliane.“

„Die Kunst der Heuchelei habe ich nicht gelernt.“

„Und ich ebenso wenig! Aber meine wahren Empfindungen einer schadenfrohen Menge verbergen, nenne ich Würde, Klugheit, Notwehr — und nicht Heuchelei. So mußt Du auch denken.“ 233,16

Der Vorfall war nicht unbemerkt geblieben, Prinz Albert hatte schnell die Situation erkannt. Sein Gesicht bewahrte den freundlich lächelnden Ausdruck, nur wer ihn näher kannte, und seine Mienen studiert hatte, dem fiel das Zucken der Wimpern und der Mundwinkel auf. Ohne den Schritt zu beeilen, ging er von einem Verkaufsstande zum anderen, sich überall als der große Herr zeigend, und traf am unteren Ende des Saales mit der Prinzessin zusammen. Einige von den bescheiden Zurücktretenden unverstandene Worte wurden gewechselt; dann stützte sich Sophie Amalie auf den Arm des Gemahls und das hohe Paar wandte sich wieder dem linken Teil des Saales zu und blieb vor Julianes Blumenzelt stehen.

gangen in der Sozialdemokratie, die an die Ablehnung der Kriegskredite durch die zwanzigköpfige Minderheit anknüpften, hat sich nun der sozialdemokratische Parteiausschuß in Gemeinschaft mit dem sozialdemokratischen Parteivorstand in einer Sitzung am Sonnabend in Berlin befaßt. Der Parteiausschuß ist die oberste Parteiinstanz nächst dem allgemeinen Parteitag. Mit 28 gegen 11 Stimmen hat er eine Entschließung angenommen, in der es heißt:

„Die Durchkreuzung der Politik unserer Fraktion durch das **Vorgehen der zwanzig Fraktionsmitglieder**, die entgegen dem Fraktionsbeschluß die Kredite ablehnten und eine besondere Erklärung abgaben, **ist auf das schärfste zu verurteilen.** Diese Sonderaktion ist zugleich ein schroffer Bruch mit den besten Ueberlieferungen der Arbeiterbewegung und gefährdet die Einheit und Schlagkraft der Partei in bedrohlicher Weise. Sie ist nicht geeignet, die von der Gesamtfraktion unternommene Friedensaktion zu stärken und dient den Interessen der Arbeiterklasse in keiner Richtung. Das Ergebnis des französischen Sozialistenkongresses ist dafür der denkbar durchschlagendste Beweis. Insbesondere verdient das Verhalten des Genossen **Haase die schärfste Mißbilligung. Indem Haase sich an dem Disziplinbruch beteiligte, hat er aufs** neue und in noch schlimmerer Weise als durch das „Gebot der Stunde" gegen die Pflicht verstoßen, die ihm sein Amt als Vorsitzender der Parteiorganisation auferlegt. Weiter stellt der Parteiausschuß fest, daß der **„Vorwärts" seine Pflicht** als Zentralorgan der Partei **nicht erfüllt.** Statt die Politik der Partei zu vertreten, fördert die Redaktion des „Vorwärts" die auf Parteizerrüttung gerichteten Bestrebungen. Damit verwirkt der „Vorwärts" jedes Recht, als Zentralorgan der deutschen Partei zu gelten."

Der „Vorwärts" kritisiert diese Erklärung sofort mit üblicher Schärfe und behauptet, der Parteiausschuß habe damit teilweise auch seine Befugnisse überschritten. Der „Vorwärts" habe es vom 4. August 1914 an abgelehnt, die Haltung der Fraktionsmehrheit zu decken, und der Parteiausschuß habe nicht das Recht, die Politik der Fraktionsmehrheit und die der Partei gleichzusetzen. Als Zentralorgan habe der „Vorwärts" nur die eine Pflicht, die offiziellen Bekanntmachungen der Partei an hervorragender Stelle des redaktionellen Teiles zu veröffentlichen.

Vermischtes.

* **Blühende Mandelbäume im Januar.** Eine Frühlingskunde kommt von der Bergstraße. In einigen Höhenlagen haben infolge der zeitigen milden Witterung die Mandelbäume angefangen zu blühen. Nun ist die Bergstraße allerdings ein klimatisch sehr bevorzugter Landstrich, er hat wohl die höchste Durchschnittstemperatur von ganz Deutschland. Aber daß die Mandelbäume schon im Januar anfangen zu blühen, dessen können sich die bekannten ältesten Leute nicht erinnern. In früheren Jahren hat man höchstens im Februar die Mandeln blühen sehen. Nach den Erfahrungen der Gärtner hofft man, daß die Blüten auch Früchte ansetzen werden, falls nicht ein besonders starker Frost die vorzeitigen Blütenträume verwelken läßt.

* **Kinder als Feldposträuber.** Eine überraschende Aufklärung hat das Verschwinden zahlreicher Pakete nach und aus dem Felde gefunden, worüber sich mehrere elsässische Gemeinden eine Zeitlang beklagen mußten. Man fand nämlich auf der Postwagenstrecke Mittelhausen—Waltenheim in hohlen Bäumen und im Straßengraben eine ganze Anzahl von Paketen versteckt, die teilweise schon geöffnet und ihres Inhaltes beraubt, teilweise aber auch noch verschont waren. Es handelte sich durchweg um Sendungen, die an Soldaten im Felde gehen sollten oder die von diesen an die Angehörigen in der Heimat zurückgeschickt waren. Die angestellten Ermittelungen ergaben, daß als Täter die Kinder des Fuhrunternehmers Perachon waren, welcher bestimmungsgemäß Pakete mit seinem Fuhrwerk von der Bahn abholen sollte. Da der Mann krank in einem Krankenhause darniederliegt, hatte er die Kinder mit der Abholung der Pakete beauftragt, die sich aber des geschenkten Vertrauens unwürdig erwiesen.

* **Absturz eines Chinesen in einem Variete.** Im Viktoria-Theater in Berlin, einem sogenannten Vorstadt-Theater, trug sich Sonntagabend während der Vorstellung ein schwerer Unfall zu. Der Chinese Kok Kam Tay, der, mit seinem Zopf an einem Drahtseil hängend, über die Köpfe des Publikums durch den Zuschauerraum sauste, stürzte plötzlich infolge Seilbruchs ab und fiel zwischen die Zuschauer. Dabei zog er sich innere Verletzungen und eine Kopfwunde zu. Ein Besucher, K. Sch. aus der Luckauer Straße, auf den Kok Kam Tay fiel, wurde ebenfalls verletzt.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund der § 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt Seite 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungs-Präsidenten folgendes bestimmt:

Die Maul- und Klauenseuche herrscht zur Zeit unter dem Rindviehbestande des Landwirts **Surig zu Gr. Barop.**

1. Sperrbezirk:
Ortschaft Groß-Barop.

Für diesen Sperrbezirk gelten **folgende Bestimmungen:**

§ 1.

1. An den Haupteingängen des Sperrbezirks sind Tafeln mit der deutlichen und haltbaren Aufschrift „Maul- und Klauenseuche-Sperrbezirk. Einfuhr und Durchtreiben von Klauenvieh sowie Durchfahren mit Wiederkäuergespann verboten", leicht sichtbar anzubringen.

§ 2.

1. Die verseuchten Gehöfte sind gegen den Verkehr mit Tieren und mit solchen Gegenständen, die Träger des Ansteckungsstoffes sein können, in folgender Weise abzusperren:

a) Ueber die Ställe oder sonstigen Standorte, wo Klauenvieh steht, ist die Sperre zu verhängen (§ 22 Abs. 1, 4 des Gesetzes). Befindet sich das Vieh auf der Weide, so ist die Aufstallung vorzunehmen. In besonderen Ausnahmefällen kann beim Vorliegen eines zwingenden wirtschftlichen Bedürfnisses die Entfernung der abgesperrten Tiere aus dem Stalle (Standort) zum Zwecke der sofortigen Schlachtung gestattet werden. Ueber die Erteilung der Genehmigung entscheidet, wenn die Schlachtung im Seuchenort erfolgen soll, der Landrat.

Im übrigen finden auf die Schlachtung die Vorschriften des § 160 V. A. V. G.*) Anwendung. Jedoch kann von der amtstierärztlichen Leitung der Schlachtung (§ 160, Abs. 1) Abstand genommen werden. Die Bestimmungen des § 160, Abs. 3 bis 5 sind auch dann zu beachten, wenn von dem Besitzer Vieh im Stalle (Standorte) geschlachtet worden ist (Notschlachtung).

b) Die Verwendung der auf dem Gehöfte befindlichen Pferde und sonstigen Einhufer außerhalb des gesperrten Gehöfts ist gestattet, jedoch, insoweit diese Tiere in gesperrten Ställen untergebracht sind, nur unter der Bedingung, daß ihre Hufe vor dem Verlassen des Gehöfts desinfiziert werden.

c) Geflügel ist so zu verwahren, daß es das Gehöft nicht verlassen kann. Für Tauben gilt dies insoweit, als die örtlichen Verhältnisse die Verwahrung ermöglichen.

d) Fremdes Klauenvieh ist von dem Gehöfte fernzuhalten.

e) Das Weggeben von Milch aus dem Gehöft ist verboten. Die Abgabe ist zulässig, wenn eine vorherige Abkochung oder eine andere ausreichende Erhitzung (§ 28, Abs. 3, V. A. V. G.) stattgefunden hat. Für die Abgabe von Milch an Sammelmolkereien, in denen eine wirksame Erhitzung der gesamten Milch gewährleistet ist, können von dem Regierungs-Präsidenten Ausnahmen zugelassen werden.

f) Die Entfernung des Düngers aus den verseuchten Ställen und die Abfuhr von Dünger und Jauche von Klauenvieh aus dem verseuchten Gehöfte dürfen nur nach den Vorschriften des § 19, Abs. 3, 4, Anlage A zu V. A. V. G. für das Desinfektionsverfahren erfolgen.

g) Futter und Streuvorräte dürfen für die Dauer der Seuche nur mit Erlaubnis des Landrats, und nur insoweit aus dem Gehöft ausgeführt werden, als sie nachweislich nach dem Orte ihrer Lagerung und der Art des Transportes Träger des Ansteckungsstoffs nicht sein können.

h) Gerätschaften, Fahrzeuge, Behältnisse und sonstige Gegenstände müssen, soweit sie mit den kranken oder verdächtigen Tieren oder deren Abgängen in Berührung gekommen sind, desinfiziert werden, bevor sie aus dem Gehöfte herausgebracht werden. Milchtransportgefäße sind nach ihrer Entleerung zu desinfizieren (§ 154, Absatz 1c, § 168, Abs. 1e V. A. V. G.)

i) Wolle darf nur in festen Säcken verpackt aus dem Gehöft ausgeführt werden.

k) Von gefallenen seuchenkranken oder der Seuche verdächtigen Tieren sind die veränderten Teile einschließlich der Unterfüße samt Haut bis zum Fesselgelenke, des Schlundes, Magens und Darmkanals samt Inhalt, sowie des Kopfes und der Zunge unschädlich zu beseitigen. Häute und Hörner sind nach § 160 Abs. 4 V. A. V. G. zu behandeln.

Erleichterungen von diesen Vorschriften sind nur aus zwingenden wirtschaftlichen Gründen und nur mit Genehmigung des Ministers zulässig.

2. Die Stallgänge der verseuchten Ställe des Gehöftes, die Plätze vor den Türen dieser Ställe und vor den Eingängen des Gehöftes, die Wege an den Ställen und in den zugehörigen Hofräumen, sowie die etwaigen Abläufe aus der Dungstätte oder dem Jauchebehälter sind täglich mindestens einmal mit dünner Kalkmilch zu übergießen. Bei Frostwetter kann an Stelle des Uebergießens mit Kalkmilch Bestreuung mit gepulvertem frisch gelöschtem Kalk erfolgen.

3. Die gesperrten Ställe (Standorte) dürfen, abgesehen von Notfällen, ohne ortspolizeiliche Genehmigung nur von dem im § 154, Abs. 1a V. A. V. G. bezeichneten Personen betreten werden. Personen, die in abgesperrten Ställen verkehrt haben, dürfen erst nach vorschriftsmäßiger Desinfektion das Seuchengehöft verlassen.

4. Zur Wartung des Klauenviehs in dem Gehöfte dürfen Personen nicht verwendet werden, die mit fremdem Klauenvieh in Berührung kommen.

5. Das Abhalten von Veranstaltungen in dem Seuchengehöfte, die eine Ansammlung einer größeren Zahl von Personen im Gefolge haben, ist vor erfolgter Schlußdesinfektion (§ 175 V. A. V. G.) verboten.

6. Auf den an den Seuchengehöften vorbeiführenden Straßen kann der Landrat Beschränkungen des Transports und der Benutzung von Tieren jeder Art anordnen.

§ 3.

1. Sämtliches Klauenvieh nicht verseuchter Gehöfte des Sperrbezirks unterliegt der Absonderung im Stalle (§ 19 Abs. 1, 4 des Gesetzes.) Jedoch darf das abgesonderte Klauenvieh zur sofortigen Schlachtung entfernt werden, sofern unmittelbar vor der Ausführung der Tiere zur Schlachtstätte durch amtstierärztliche Untersuchung festgestellt wird, daß der gesamte Klauenviehbestand des Gehöftes noch seuchenfrei ist. Ueber die Erteilung der Genehmigung entscheidet, wenn die Schlachtung im Seuchenort erfolgen soll, der Landrat, andernfalls ist die Entscheidung des Regierungs-Präsidenten einzuholen. Auf die Schlachtung finden die Vorschriften des § 160 V. A. V. G. mit der Maßgabe Anwendung, daß von der amtstierärztlichen Leitung und von den im § 160 Abs. 4, 5 V. A. V. G. vorgesehenen Desinfektionsmaßnahmen abgesehen werden darf.

Sollen die Tiere mit der Eisenbahn befördert werden, so ist von der Erteilung der Ausfuhrgenehmigung die Eisenbahnstation, auf der die Verladung erfolgen soll, unverzüglich in Kenntnis zu setzen. Die für die Beförderung benutzten Eisenbahnwagen sind durch gelbe Zettel mit der Aufschrift „Sperrvieh" zu kennzeichnen. Ein gleicher Vermerk ist auf den für die Versendung benutzten Frachtbriefen anzubringen. Dem Frachtbrief ist ferner die Erlaubnis des Regierungs-Präsidenten beizuheften. Klauenvieh, das in den so gekennzeichneten Eisenbahnwagen befördert wird, darf nur nach der auf dem Frachtbrief angegebenen Eisenbahnstation verbracht werden. Ein Entladen oder Umladen ist unterwegs nur insoweit zulässig, als es zur Erreichung des auf dem Frachtbrief bezeichneten Bestimmungsorts notwendig ist. Die **Ortspolizeibehörde des Schlachtortes ist von dem** bevorstehenden Eintreffen der Tiere rechtzeitig telegraphisch oder telephonisch zu benachrichtigen. Sie hat auf das Eintreffen zu achten und gegebenenfalls über den Verbleib weitere Ermittelungen anzustellen.

2. Sofern dringende wirtschaftliche Gründe die Aufstallung oder die uneingeschränkte Durchführung der Absonderung des Klauenviehs der nicht verseuchten Gehöfte untunlich erscheinen lassen, können mit Genehmigung des Ministers Erleichterungen zugelassen werden.

3. In diesem Falle dürfen, um die Verwendung der Tiere zur Feldarbeit oder ihren Auftrieb auf die Weide zu ermöglichen oder zu erleichtern, von den Tieren zu benutzende öffentliche Wege vorübergehend gegen den Verkehr auch von Personen gesperrt werden.

4. Die Absonderung der Tiere ist so lange aufrecht zu erhalten, bis aus allen Seuchengehöften sämtliches Klauenvieh beseitigt worden oder die Seuche abgeheilt und in allen Fällen die vorschriftsmäßige Desinfektion (§ 175 V. A. V. G.) bewirkt ist. Ausnahmen sind mit Genehmigung des Ministers zulässig.

§ 4.

Für den ganzen Bereich des Sperrbezirks gelten folgende Beschränkungen:

a) Sämtliche Hunde sind festzulegen. Der Festlegung ist das Führen an der Leine und bei Ziehhunden die feste Anschirrung gleich zu erachten. Die Verwendung von Hirtenhunden zur Begleitung von Herden und von Jagdhunden bei der Jagd ohne Leine wird jedoch gestattet.

b) Schlächtern, Viehkastrierern, sowie Händlern und anderen Personen, die gewerbsmäßig in Ställen verkehren, ferner Personen, die ein Gewerbe im Umherziehen ausüben, ist das Betreten aller Ställe und sonstiger Standorte von Klauenvieh im Sperrbezirke, desgleichen der Eintritt in die Seuchengehöfte verboten. In besonders dringlichen Fällen kann die Ortspolizeibehörde Ausnahmen zulassen.

c) Dünger und Jauche von Klauenvieh, ferner Gerätschaften und Gegenstände aller Art, die mit solchem Vieh in Berührung gekommen sind, dürfen aus dem Sperrbezirke nur mit ortspolizeilicher Erlaubnis unter den polizeilich anzuordnenden Vorsichtsmaßregeln ausgeführt werden.

d) Die Einfuhr von Klauenvieh in den Sperrbezirk, sowie das Durchtreiben von solchem Vieh durch den Bezirk ist verboten. Dem Durchtreiben von Klauenvieh ist das Durchfahren mit Wiederkäuergespannen gleichzustellen. Die Einfuhr von Klauenvieh zur sofortigen Schlachtung kann von dem Landrat unter der Bedingung gestattet werden, daß die Einfuhr zu Wagen erfolgt. Die Einfuhr von Klauenvieh zu Nutz- oder Zuchtzwecken ist nur im Falle eines besonders dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses mit Genehmigung des Regierungs-Präsidenten zulässig. Im Seuchengehöfte darf die Einfuhr von Klauenvieh auch ausnahmsweise nicht stattfinden.

e) Die Ver- und Entladung von Klauenvieh auf den Eisenbahn- und Schiffsstationen im Sperrbezirk ist verboten. Ausnahmen hiervon können von dem Regierungs-Präsidenten zugelassen werden. Die Vorstände der vom Verbote betroffenen Stationen sind von den Ortspolizeibehörden zu benachrichtigen.

2. Beobachtungsgebiet.

Ein Beobachtungsgebiet wird nicht gebildet.

3. Allgemeines.

§ 5.

Im Amte Barop wird verboten:

a) Die Abhaltung von Klauenviehmärkten, mit Ausnahme der Schlachtviehmärkte in Schlachtviehhöfen, sowie der Auftrieb von Klauenvieh auf Jahr- und Wochenmärkten. Dieses Verbot hat sich auch auf marktähnliche Veranstaltungen zu erstrecken.

b) Der Handel mit Klauenvieh, erforderlichenfalls auch derjenige mit Geflügel, **der ohne vorgängige Bestellung entweder außerhalb des Gemeindebezirks** der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder ohne Begründung einer solchen stattfindet. Als Handel im Sinne dieser Vorschrift gilt auch das Aufsuchen von Bestellungen durch Händler ohne Mitführen von Tieren und das Aufkaufen von Tieren durch Händler.

c) Die Veranstaltung von Versteigerungen von Klauenvieh. Das Verbot findet keine Anwendung auf Viehversteigerungen auf dem eigenen nicht gesperrten Gehöfte des Besitzers, wenn nur Tiere zum Verkaufe kommen, die sich mindestens 3 Monate im Besitze des Versteigerers befinden.

d) Die Abhaltung von öffentlichen Tierschauen mit Klauenvieh.

e) Das Weggeben von nicht ausreichend erhitzter Milch (§ 28 Abs. 3 V. A. V. G.) aus Sammelmolkereien an landwirtschaftliche Betriebe, in denen Klauenvieh gehalten wird, sowie die Verwertung solcher Milch in den eigenen Viehbeständen der Molkerei, ferner die Entfernung der zur Anlieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße aus der Molkerei, bevor sie desinfiziert sind (Vergl. § 11 Abs. 1 Nr. 9, 10 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren, Anlage A zu V. A. V. G.)

2. Ausnahmen von den Verboten des Absatzes 1 können in besonderen dringenden Fällen zugelassen werden. Etwaige Anträge sind durch den Landrat an den Regierungs-Präsidenten zu richten.

4. Desinfektion.

§ 6.

1. Die Ställe oder sonstigen Standorte der kranken oder verdächtigen Tiere sind zu desinfizieren, die Ausrüstungs-, Gebrauchs- sowie sonstigen Gegenstände, von denen anzunehmen ist, daß sie den Ansteckungsstoff enthalten (§ 19 Absatz 4 bis 6 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren) sind zu desinfizieren oder unschädlich zu beseitigen. Ferner ist eine Desinfektion der durchseuchten und sonstigen Tiere, die im Seuchenstall untergebracht waren, vorzunehmen. Der beamtete Tierarzt hat die Desinfektion abzunehmen.

2. Auch die Personen, die mit den kranken oder verdächtigen Tieren in Berührung gekommen sind, haben sich zu desinfizieren.

3. Von der Desinfektion kann abgesehen werden:

a) wenn es sich nur um der Ansteckung verdächtiges Klauenvieh in seuchenfreien Gehöften handelt;

b) für Ställe in Seuchengehöften, in denen nur der Ansteckung verdächtiges Klauenvieh gestanden hat, sofern dieses nach Ablauf der in § 176 unter b) V. A. V. G. angegebenen Frist seuchenfrei befunden worden ist.

5. Aufhebung der Schutzmaßregeln.

§ 7.

Die Seuche gilt als erloschen, und die angeordneten Schutzmaßregeln sind aufzuheben, wenn

a) sämtliches Klauenvieh des Seuchengehöftes gefallen, getötet oder entfernt worden ist, oder

b) binnen 3 Wochen nach Beseitigung der kranken oder seuchenverdächtigen Tiere oder nach amtstierärztlicher Feststellung der Abheilung der Krankheit eine Neuerkrankung nicht vorgekommen, und

c) in beiden Fällen die Desinfektion vorschriftsmäßig ausgeführt und durch den beamteten Tierarzt abgenommen ist.

2. Das Erlöschen der Seuche ist in gleicher Weise wie der Ausbruch öffentlich bekannt zu machen.

6. Schlußbestimmung.

§ 8.

Diese Verordnung tritt sofort mit ihrer Veröffentlichung in Kraft.

7. Strafbestimmungen.

§ 9.

Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden gemäß § 74 bis 77 einschl. des Reichsviehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (R. G. Bl. S. 519 ff.) bestraft.

Hörde den 6 Januar 1916.

Der Landrat.
J. V.:
gez. Dr. Burchard.

*) V. A. V. G. = Viehseuchenpolizeiliche Anordnung des Ministers für Landwirtschaft, zugleich Ausführungsanweisung zum Viehseuchengesetze.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
41. Jahrgang. Erstes und ältestes Tageorgan des Kreises. Haupt-Anzeigenblatt
Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 8. Dienstag, 11. Januar 1916.

Simbirsk, Astrachan und jenseits der Wolga sitzen. Rußland hat klugerweise dem Islam immer große Freiheiten gelassen, und einzelnen Teilen der Bevölkerung gegenüber hatte man auch leichtes Spiel. So sind z. B. die Kirgisen und Turkmenen nur dem Namen nach Anhänger des Islam; sie beobachten die Gebote des Korans nicht und gehen nicht nach Mekka. Ganz anders aber ist die Lage bei den mohammedanischen Tataren des Nordens, an der Wolga und in Westsibirien. Der nüchterne und zuverlässige, dabei sehr verschlagene Tatar hängt mit Leib und Seele am Glauben des Propheten, und unbeabsichtigterweise hat die Regierung dazu beigetragen, ihn darin noch zu bestärken. Das geistliche Oberhaupt der mohammedanischen Bevölkerung Rußlands ist nämlich der Mufti von Orenburg, und dieses Orenburger Muftiat wurde von Zar Nikolaus I. begründet, der dadurch einen Mittelpunkt des russischen Islams schuf. Durch diese Zentralisierung erstarkte die Macht des Islams in Rußland, und die „tatarische Bewegung" hat der Regierung schon viel zu schaffen gemacht. Rußland zählte 1880 11 Millionen Muselmänner, deren ganze Literatur an gedruckten Büchern nur 7—8 betrug; diese 11 Millionen verfügten über eine Buchdruckerei, vier Führer und 12 Leute mit höherer Bildung, von denen einer in Westeuropa studiert hatte. 1910 dagegen war die Zahl der Moslems auf 18 Millionen gewachsen, sie hatten über 1000 gedruckte Bücher, 14 Druckereien und 16 periodische Schriften, in Rußland Höhergebildete 200, in Westeuropa Studierte 20, etwa 100 Literaten, sechs höhere und 5000 niedere Schulen, 37 Wohltätigkeitsanstalten, drei kleine Banken und drei Dorfbanken. So ist eine große muselmännische Bewegung in Rußland entstanden, die sich im strengen Gegensatz zu dem Staat und der von ihm vertretenen Kultur fühlt. Ihre Bedeutung zeigte sich zuerst, als sie 1905 in das politische Leben eingriff. Vom 28. Januar bis zum 5. Februar 1906 fand sogar ein besonderer mohammedanischer Kongreß in Petersburg statt, auf dem die russischen Moslems betonten, sie wollten sich keiner der schon vorhandenen Parteien anschließen, und für sich auf je eine Million Mohammedaner einen Abgeordneten verlangten. Die Dumen haben denn auch bisher immer eine Anzahl mohammedanischer Abgeordneter gehabt. Wie sich diese Bewegung in den letzten zehn Jahren kulturell entwickelte, beweist die Tatsache, daß bei den Tataren heute auf 150 Seelen eine Moschee und ein Mollah kommen, bei den Russen und Fremdstämmigen derselben Gegend erst auf 1500 Seelen ein Priester. Bei den islamischen Tataren kommt eine Schule auf 100 Seelen beiderlei Geschlechts, bei den Christen auf 1500—3000, und die Buch- und Zeitungsliteratur ist bei den Tataren verhältnismäßig noch viel größer. So zeigt sich die islamische Bewegung der russischen Kultur überlegen, und sie hat den Anschluß an den Panislamismus gefunden, den sie auch unter den bis dahin ganz ruhigen Sarten und Kirgisen Turkestans verbreitete. Man darf also wohl erwarten, daß das Feuer der Erhebung, das heute die ganze mohammedanische Welt durchlodert, seine Flammen auch im Innern Rußlands noch entfesseln wird.

Allerlei

Zur Psychologie des Schießens. Die Ergebnisse der experimentellen Psychologie den Anforderungen des Heeresdienstes nutzbar zu machen, ist eine Forderung, die ein Offizier des deutschen Heeres, Hauptmann Meyer, erhebt, der selbst bereits einen Versuch unternommen hat, seinen Gedanken in die Tat umzusetzen. Wie einem Bericht der „Umschau" zu entnehmen ist, hat er im Archiv für die gesamte Psychologie eine „experimentelle Analyse psychischer Vorgänge beim Schießen mit der Handfeuerwaffe" veröffentlicht, in der er auf die Wichtigkeit dieser Beobachtungen hinwies. Für die Treffsicherheit beim Schießen ist das ruhige gleichmäßige Abzielen des Gewehrbügels von der größten Wichtigkeit. Während also darauf große Aufmerksamkeit verwandt werden muß, beansprucht auch das Zielen und besonders das Festhalten des Zieles bis zum Losgehen des Schusses eine außerordentliche Anspannung der Aufmerksamkeit. Diese Teilung der Aufmerksamkeit auf zwei verschiedene Dinge hat ein Schwanken zur Folge, die beide Tätigkeiten beeinträchtigt. Es bleibt daher nur der Ausweg, die eine der beiden Tätigkeiten zu mechanisieren. In der Praxis geschieht dies auch, indem dem Rekruten eingeschärft wird, daß er gar nicht wissen solle, wann der Schuß losgeht. Das gleichmäßige Abzielen des Gewehrbügels bis zur wirklichen Schußlösung ist aber eine recht schwierige Sache, und es dauert lange, bis der Schießschüler wirklich das Ziel fest im Auge behalten und „ohne es zu wollen" abdrücken kann. Hier soll nun die Psychologie Mittel und Wege ausfindig machen, die Ablenkung der Aufmerksamkeit durch das Abzielen auf mechanische Weise unwirksam zu machen. Hauptmann Meyer kommt zu dem interessanten Ergebnis, daß auf das Abzielen des Gewehrbügels weniger Aufmerksamkeit verwendet zu werden brauchte, wenn dieser zwei kleine Erhöhungen erhielte, die die Druckempfindungen verstärkten; dadurch würde die Tätigkeit des Abzielens leichter zu mechanisieren sein. Auch die gegenseitige Beeinflussung von Zielen und Abschießen bietet der Psychologie Aufgaben der Untersuchung, die für die Praxis wertvolle Ergebnisse zeitigen kann.

Humor.

Er wußte sich zu helfen. Die beiden standen in süßer Umarmung, da hob sie den Kopf einen Augenblick von seiner Schulter.

„Glaubst du, daß körperliche Uebungen oder Pulver und Salben das Aeußere einer Frau verschönern können?" fragte sie mit einem schmachtenden Blick.

Er preßte ihre blonden Locken an seine Brust.

„Es gibt Frauen, deren Aeußeres durch keins von beiden verschönert werden könnte", sagte er.

„Und welche Frauen wären das?" fragte sie.

„Nun, zum Beispiel du und deine Kusine Lisa", erwiderte er unüberlegt.

Ihr Kopf fuhr in die Höhe. „Ich verstehe dich nicht", erklärte sie mit einem eisigen Blick. „Wir sehen uns doch nicht im entferntesten ähnlich."

Einen Augenblick war er in Verlegenheit, dann drückte er ihren hübschen blonden Kopf wieder fest an sich, und mit rascher Geistesgegenwart sprach er: „Du verstehst mich nicht? Nun, so laß dir erklären, mein Lieb. Dein Aeußeres kann weder durch körperliche Uebungen noch durch Schönheitsmittel beeinflußt werden, denn du bist vollkommen, wie du bist; und was Lisa anbetrifft, so würde bei ihr auch beides nichts nützen, da aus ihrem unbedeutenden, nichtssagenden Gesicht niemals eine Schönheit werden kann."

Mit einem Seufzer der Befriedigung schmiegte sie sich zärtlich an ihn, er aber schöpfte tief Atem, wie von einer schweren Last befreit.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(51. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mit einem raschen Griff nahm Elisabeth das Bildchen und steckte es gleichfalls in die Tasche. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und nahm einige Briefbogen heraus. Eine Sekunde lang besann sie sich. Endlich setzte sie die Feder an und schrieb:

„Liebe Hanna!

Sei nicht böse, daß ich heimlich fortgehe und für einige Zeit aus Deinem Gesichtskreise entschwinde! Ich kann nicht anders! Alle Gründe wirst Du später einmal erfahren, wenn wir wieder beisammen sind. Ich gehe fort, weil ich es nicht ertrage, eine Gnade anzunehmen, wo ich gesetzmäßige Ansprüche habe.

Ich will es versuchen, für mich selbst eine Stellung zu finden oder einen Verdienst. Aengstige Dich nicht, ich bin in diesen wenigen Monaten klug und selbständig geworden. Ich finde schon meinen Weg. Bald gebe ich Dir Nachricht.

Mein Geld nehme ich mit. Es reicht noch für eine Weile. Ich weiß, daß Du Dein kleines Kapital in sicheren Papieren bei einer Wiener Bank angelegt hast, und daß Du davon in Deiner bescheidenen Art leben kannst.

Ich weiß auch, daß Du mir mit Freuden davon geben willst, solange Du selbst etwas besitzest. Aber ich danke Dir tausendmal. Ich will es lernen, auf eigenen Füßen zu stehen.

Die Koffer sende mir nach, ich werde sie abholen. Die Briefe auf dem Schreibtisch sende an ihre Adressen.

Und nun lebe wohl, und tausend, tausend Dank! Ich schreibe bald, aber nur, wenn Du mir nicht nachforschst.

Deine Elisabeth."

Offen legte die junge Frau diesen Brief auf den Schreibtisch. Dann nahm sie ein Kuvert und gab alles Geld, das ihr der Werbacher Bankier schon gesendet, hinein. Sie klebte das Kuvert zu und schrieb darauf Frau Ottas Namen und Titel.

„Und nun noch einige Zeilen an Doktor Helm", sagte Elisabeth laut vor sich hin.

Sie schrieb ein paar verbindliche Worte des Dankes, dann setzte sie noch hinzu:

„Ich wünsche nicht, daß in der Angelegenheit meiner verlorenen Dokumente auch nur der kleinste Schritt mehr gemacht wird. Lassen Sie alles ruhen! Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter.

Mein Kind ist tot. Meine Pflicht, ihm seine Rechte zurückzuerobern, ist erloschen.

Ich habe kein Interesse mehr an der Auffindung der Papiere, und falls sie durch Zufall dennoch entdeckt würden, ersuche ich nur um eine persönliche Verständigung nach Wien hauptpostlagernd, und um Zusendung der Dokumente.

Ich ziehe den ausgesetzten Preis von tausend Kronen auf die Auffindung einer Spur zurück.

Ihnen, Herr Doktor, danke ich für alle Ihre Bemühungen und empfehle mich Ihnen bis auf weiteres bestens.

Elisabeth Freifrau von Werbach."

Die junge Frau seufzte ein wenig, als sie auch diesen Brief adressierte, dann nahm sie noch einen dritten Bogen.

„Innigen Dank für alles. Ihre Wünsche betreffs des Kontrakts kann ich nicht erfüllen, aber ich komme Ihnen entgegen und verschwinde freiwillig. Alles Glück auf Ihren Weg, den ich, Ihren Wünschen entsprechend, nie mehr kreuzen werde. Was Sie meinem armen Kinde getan haben, bleibt unvergessen.

Elisabeth."

So — das war das schwerste von allem gewesen! Tief aufseufzend erhob sich die einsame Frau. Noch einmal sah sie sich um in dem stillen Raume; dann warf sie trotzig den Kopf zurück. Sie wiesen sie alle fort. Gut — sie ging!

Rasch schlüpfte sie in ihre Jacke und setzte den Hut auf. Fest zog sie den Trauerschleier vor das Gesicht, dann nahm sie ihre Handtasche und schlich leise, wie eine Diebin, durch das Speisezimmer und über den weiten, dunklen Vorflur.

Eine der Holzstufen knarrte unter ihren tastenden Tritten, als sie die Treppe hinabging. Erschrocken blickte sie sich um. Aber die beiden Alten schliefen fest und ahnungslos.

Endlich stand sie unten beim Tor und sperrte es auf. Dann schloß sie von außen wieder zu und schob den großen Schlüssel durch einen Spalt im Holz zurück. Er fiel drinnen schwer zu Boden.

Aufschauend wandte sich Elisabeth vom Hause weg. Erst jetzt durch dieses dumpfe Geräusch kam es ihr so recht zum Bewußtsein, daß sie nun ausgeschlossen war und heimatlos, und daß vor ihr der Weg in die Zukunft so dunkel und geheimnisvoll lag, wie die

Straße, welche zwischen den hochaufragenden Bergen hinausführte in die weite Welt.

Fast wollte ein Gefühl der Angst sie übermannen. Die Einsamkeit des nächtlichen Weges schreckte sie nicht. Sie war an solche Wanderungen gewöhnt von daheim. Freilich — damals war ihr Vater stets neben ihr gewesen. Jetzt war sie allein!

Aber sie hatte schon vieles gelernt in diesen Monaten, auch mehr Selbständigkeit und Furchtlosigkeit.

Noch einmal umfing ihr Blick das Haus, welches ebenso finster und traurig aussah, als an jenem Herbstabend, da sie es zuerst gesehen.

Es war ein Abschiednehmen für immer.

Dann sah sie zurück nach jener Richtung, wo über dem Wald die hohen Türme des Stammschlosses der Werbachs aufstrebten.

Dort lag Ludwig in seinem prunkvollen Sarkophag, und daneben stand ihres lieben Kindes schmuckloser Sarg. Und dort war Hadmar, der so gut gegen sie gewesen und nun doch wieder so hart!

„Lebt wohl! Lebt wohl!"

Sie flüsterte den Gruß vor sich hin; dann schritt sie entschlossen hinaus in die dunkle Nacht.

11. Kapitel.

Die Höhle in der „hohen Wand".

Das Roserl, des Hormayers kleine Tochter, war erst am späten Abend des Tages, an welchem Fritz Axmann sich ihrer so väterlich annahm, abgeholt worden, und zwar nicht von der Aga, wie der Oberförster es im stillen erwartet hatte, sondern von einem alten Weibe, das bei den Hormayers in der Nachbarschaft wohnte.

Fritz Axmann hatte gefragt, ob man das Kind doch mit Sicherheit nach Hause lassen könne, und wie es der Mutter eigentlich gehe.

Da hatte die Alte gelacht, beinahe ein wenig boshaft. Nach Hause lassen könne man die Roserl schon, denn der Hormayer sei schon nachmittags in die Arbeit gegangen und hätte gesagt, er käme jetzt nicht heim vor acht Tagen.

Die Aga aber, die sei schon wieder frisch und munter, und eigentlich hätte ihr ja überhaupt nicht viel gefehlt; das sei alles wohl mehr Rederei von dem dummen, kleinen Mädel gewesen, die ja doch gar nichts verstände.

Das Roserl hatte nicht mit der Alten gehen wollen. Förmlich einen Zwang mußte Axmann auf sie ausüben, um sie fortzubringen. Ihm selbst tat es leid um das Kind. Aber einstweilen hatte er doch noch kein Recht, es bei sich zurückzubehalten.

Die Alte kam ihm keineswegs sehr vertrauenswürdig vor, und als sie mit ihrem hochroten Schnupftuch, mit dem sie sich umständlich die Hakennase putzte, unversehens einen blanken Goldzehner aus ihrer Tasche warf, da kam dies dem Oberförster äußerst verdächtig vor.

Ob der Hormayer am Ende die Alte bezahlt hatte und sich in ihr eine Helfershelferin erkaufte?

„Wie heißt denn das Weib?" fragte Axmann die Roserl, während die Frau nach ihrem Goldzehner suchte.

„Das ist die Petersteiner Kathi", flüsterte sie. „So viel dös ist sie; und sehr arm. Sie mag mich net, und die Mutter mag s' auch net!"

Der Oberförster überlegte.

Sollte er nicht lieber das Kind selbst heimbringen? War es sehr wahrscheinlich, daß die Aga, wenn sie schon wieder ganz wohlauf war, die fremde Person um ihr Kind schickte?

Aber eben traten die Forstadjunkten und die Oberarbeiter vom Forst zum Rapport an.

Später mußte er selbst noch einen Reviergang machen, sonst versäumte er seine Pflicht, und das wollte er jetzt weniger als je.

Schweren Herzens ließ er die Kleine fort und nahm sich vor, noch am selben Abend, wenn es auch sehr spät werden sollte, bei der Aga vorüberzugehen und nachzusehen, ob das Roserl richtig daheim sei.

Lange sah er der kleinen, dahintrippelnden Gestalt nach, welche neben dem Weib den Waldpfad hinanstieg. Es war schon fast dunkel; mit den schwarzen Löckchen spielte der Wind. Noch einmal wandte Roserl das kleine, zarte Gesichtchen ihm zu.

„Komm bald!" rief sie zurück. „Ich fürcht' mich so sehr!"

Noch lange sah er im Geist die feine Gestalt, wie sie in der Dunkelheit und Winteröde verschwand vor seinen Augen. Und während er pflichtgetreu die Rechnungen der Adjunkten durchsah und ihre Berichte anhörte, klang ihm im Ohr das Wort nach: „Ich fürcht' mich!"

Er mußte hin, und das noch heute! Den Reviergang konnte er abkürzen und morgen das Versäumte nachholen.

Erst jetzt empfand er es deutlich, wie sehr er an dem Kinde in Wahrheit hing. In ganz kurzer Zeit hatte sich die Kleine ihm ins Herz geschmeichelt. Dazu kam die Erinnerung an die Aga und das tiefe Mitleid, welches er mit ihrem Geschick fühlte.

So kam es, daß Fritz Axmann gegen neun Uhr abends durch die tiefe Finsternis talwärts schritt, dem elenden Häuschen des Hormayer zu. Vorsichtig bog er um die Ecke des Gatters. Das Haus lag im Dunkeln, als schliefen schon alle seine Bewohner. Kein Laut drang heraus.

Dies befremdete den Oberförster ein wenig, denn er wußte, daß die Aga stets lange aufblieb. Neuerlich hatte sie viel Näherei, worin sie äußerst geschickt war, für ein Salzburger Geschäft übernommen, und da arbeitete sie häufig bis gegen Mitternacht.

Fritz Axmann stand unschlüssig und horchte. Alles blieb still. Da schlich er leise wie ein Dieb zur Haustür. Diese stand weit offen, als sei jemand in fluchtartiger Eile davongelaufen, und die Haustür gähnte ihm finster entgegen.

„Aga! Roserl!" rief Axmann leise in die Dunkelheit hinein. Er hielt das Gewehr im Anschlag, wie gegen einen unsichtbaren Feind.

Keine Antwort kam. Kopfschüttelnd strich er ein Zündholz an und trat in den Flur. Niemand war zu sehen. Auch das Zimmer, in das er hineinblickte, war vollständig leer.

Das war doch mehr als sonderbar, war eigentlich beinahe unglaublich. Wo war die Aga hin mit den beiden Kindern? Der Kleine war doch noch viel zu zart, um in die Winternacht hinausgetragen zu werden.

Während Axmann noch so nachdenkend dastand, stieg die Angst ihm plötzlich siedendheiß zu Kopfe. Da war entschieden etwas geschehen, und jedenfalls nichts Gutes. Hätte er die Roserl nicht fortgehen lassen! Er sann nach, was er eigentlich jetzt tun sollte. Hierbleiben und warten?

Auf einmal schrak er empor. Kam da nicht jemand auf der stockfinsteren Straße gegen das Haus zu gelaufen? Eine Frau war es. Schon unterschieden seine geübten Augen die flatternden Röcke.

„Aga!" rief er halblaut.

Sie stieß einen Jubelschrei aus.

„Gottlob! Also ist auch die Roserl da!" schrie sie ganz atemlos.

„Die Roserl? Ja — um Himmels willen! Die Roserl hast ja holen lassen durch die Petersteiner Kathi! Die muß ja längst daheim sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Glückliche Seele, was willst du sorgen,
Wenn noch ein Mensch dir zur Seite blieb,
Von dem du weißt: Hier bist du geborgen,
Er ist gut, und er hat dich lieb.

Ihr Eltern, das heißt nicht für sein Kind sorgen, wenn man nur des Leibes wartet und der Seele vergißt!

Müller.

Wie Winston Churchill nach Antwerpen kam.

(Nachdruck verboten.)

Der Sonderberichterstatter der „New Yorker World", E. Alexander Powell, der auf belgischer Seite den Krieg von Anfang an beobachtete, und dessen Schilderungen sogleich viel beachtet wurden, hat seine bisherigen Aufsätze zu einem soeben erschienenen Buch zusammengefaßt, das den Titel „Fechtend in Flandern" führt und eine sehr anschauliche, lebendige Darstellung des belgischen Feldzuges liefert. Als Angehörigem einer neutralen Macht boten sich Powell zur Beobachtung sehr günstige Gelegenheiten, die Deutschen kamen ihm freundlich entgegen, und hervorragende Heerführer gewährten ihm Unterredungen. Trotzdem darf man bei der Lektüre des Buches nicht vergessen, daß Powell auf seiten der Belgier war und daher an alle Ereignisse mit einem einseitigen Gesichtspunkt herantritt. Gern tritt er für die Feinde Deutschlands ein, und es ist eine ungewollte Komik, die sich in manche seiner Berichte schleicht, wenn er die großartigen Anstrengungen und die geringen Erfolge der Verbündeten erzählt.

Das Glanzstück dieser Art ist der „Einzug" des nun leider beseitigten Leiters des englischen Marineamtes, Winston Churchills in das belagerte Antwerpen; er kam im Triumph als „Retter" der Stadt und mußte nach kurzer Zeit als Geschlagener flüchten. Betrachtet man das klägliche Scheitern seines Unternehmens, so wird man die Schilderung seiner Ankunft am Nachmittag des 3. Oktober erst recht würdigen können: „Um 1 Uhr brauste ein großer, graufarbener Tourenwagen, mit britischen Marineoffizieren gefüllt, auf die Place de Meir. Das Hornsignal der Hupe ertönte wie ein Triumphzeichen, und rasch schoß das Auto auf das Stadthaus zu.

Bevor der Wagen noch richtig gehalten hatte, wurde die Tür mit hastiger Heftigkeit aufgerissen, und heraus hüpfte ein glattrasierter, jungaussehender Mann mit rötlichem Haar und hängenden Schultern, nicht gerade in Galauniform. Niemand konnte im Zweifel sein, wer das war. Es war der Right Hon. Winston Churchill. Wie er sich so in die dichte Menge stürzte, die wie gewöhnlich um die Mittagszeit die Vorhalle des Rathauses erfüllte, warf er seine Arme mit einer nervösen, charakteristischen Gebärde in die Luft und drängte sich ungestüm durch das Gewirr von Offizieren, Diplomaten, Ministern und Journalisten, die hier zusammen standen. Es war ein höchst dramatisches Auftreten und erinnerte mich lebhaft an die große Szene in den Melodramen, wo der Held plötzlich heranstürzt, barhäuptig, auf einem schäumenden Renner, und die Heldin aus den Händen des Uebeltäters befreit oder die Familienkleinodien aus dem brennenden Elternhaus rettet oder was er sonst gerade für Aufgaben hat. . . . Ich stand in der Vorhalle zusammen mit dem Bürgermeister von Antwerpen, Herrn de Vos, im Gespräch, als Mr. Churchill so an uns vorbeisauste, in einer erschrecklichen Eile, nicht rechts, nicht links blickend, sondern immer geradeaus stürzend. Der Bürgermeister hielt ihn an, stellte sich ihm vor und sprach ihm dann seine große Angst über das Schicksal der Stadt aus. Bevor er noch geendet hatte, war Churchill bereits die Stufen zu den Amtszimmern emporgesprungen. ‚Ich denke, jetzt wird alles gut gehen, Herr Bürgermeister', rief er herunter mit einer Stimme, die deutlich durch die ganze Halle gehört werden mußte. ‚Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen. Wir sind gerade dabei, die Stadt zu retten.' Daraufhin ging ein allgemeiner Seufzer der Erleichterung durch die Versammelten. Sie fühlten, daß ein wirklicher Seemann das Steuer ergriffen hatte. Diejenigen von uns, die mit der Lage besser vertraut waren, wurden auch etwas ruhiger; denn wir nahmen es als selbstverständlich an, daß Churchill nicht eine so zuversichtliche Versicherung in aller Oeffentlichkeit gegeben haben würde, wenn nicht sehr bedeutende Verstärkungen an Mannschaften und Kanonen unterwegs waren. Aber selbst bei dieser Annahme konnten mich die Worte dieses energischen und ungestümen jungen Mannes nicht ganz überzeugen, denn von den Fenstern meines Zimmers konnte ich auf das deutlichste die deutschen Kanonen hören, und der Schätzung nach klangen sie bedrohlich nahe und kamen immer näher."

Welch freventliche Unbekümmertheit in diesem Auftreten Churchills lag, und welches Unheil dadurch auf Antwerpen herabbeschworen wurde, geht aus der einfachen Feststellung Powells hervor: „Wären nicht die Versprechungen großer Verstärkungen dem König und dem Kabinett von Churchill gegeben worden, dann wäre die belgische Regierung zweifellos nach Ostende übergesiedelt, wie es ursprünglich geplant war, und die Einwohner von Antwerpen, die dadurch auf die außerordentliche Schwere der Lage aufmerksam geworden wären, würden reichlich Zeit gefunden haben, die Stadt in Ruhe und Ordnung und ohne große Gefahr zu verlassen."

Und wie sah es mit den englischen Verstärkungen aus, die der Marineminister in so dramatischer Weise angekündigt? Powell, der gewiß von den Engländern alles Gute sagen will, schildert diese Truppen, eine Brigade Seesoldaten und 5000 bis 6000 Mann Marinereserven, folgendermaßen: „Das waren alles freundlich blickende, gesundaussehende, nette, junge Engländer, so wie man sie überall findet; aber für jeden, der einige militärische Erfahrung hatte, war es völlig klar, daß diese Truppen, trotz der Tatsache, daß sie tapfer und mutig und vom besten Willen beseelt waren, kein ‚erstklassiges Material' darstellten. Um im Kriege zu gewinnen, geradeso wie beim Preisringen, gehört noch etwas mehr als Kraft und Mut; da muß auch noch Erfahrung und Uebung dabei sein, und gerade Uebung und Erfahrung waren die Dinge, die diesen Matrosen gänzlich fehlten."

—üh—

Welt und Zeit.

Die Mohammedaner in Rußland. Die Millionen von Mohammedanern, die in Rußland wohnen, bedeuten natürlich eine schwere Gefahr für das Zarenreich in seinem jetzigen Kampf gegen die Türkei. Denn diese russischen Untertanen empfinden als Anhänger des Propheten eine starke Sympathie für die Vormacht des Islams. Merkwürdigerweise sind nun die Träger der panislamitischen Bewegung nicht in erster Linie die russischen Mohammedaner in Asien, sondern der Hort dieser gegenwärtig so bedeutsamen Strömung sind, wie Prof. Otto Hoetzsch in seinem vor kurzem erschienenen Werk über Rußland ausführt, die Wolgatataren, die hauptsächlich in den Gouvernements Kazan,

Die Franzosen im Elsaß.

Bericht einer heimgekehrten Deutschen.

Der Bericht einer aus französischer Gefangenschaft zurückgekehrten Deutschen über ihre Erlebnisse in ihrer von den Franzosen besetzten Heimat wird in der „Nordd. Allgem. Ztg." veröffentlicht. Die Dame schildert, wie in dem Anfang August von den Franzosen besetzten Orte geplündert wurde:

„Das Schulhaus wurde aufgebrochen, Wäsche, Kleider und Papiere aus Schränken und Schubladen geworfen; vieles wurde gestohlen, besonders Wäsche und Küchengeschirr. Im Keller stand ein Topf mit über 200 frisch eingelegten Eiern; dieser war samt seinem Inhalt zerschlagen. In der Wohnung meiner Schwester und anderen Beamtenwohnungen sah es noch viel trauriger aus. Sämtliche Silbersachen waren gestohlen, ebenso die Uniformen, die besten Kleider und Wäsche. Der Rest lag zerrissen und zertreten am Boden, Möbel waren zerschlagen, Kaiserbilder geschändet und die Wohnungen in der gemeinsten Weise verunreinigt. Bei den Abtransporten von Männern und Frauen nach Frankreich wurde u. a. ein halbblinder, siebzigjähriger Greis abgeführt. Eines Tages brachten die Franzosen auf das Bürgermeisteramt in A. drei Zollbeamtenfrauen nebst Kindern aus einem Nachbarort. Die Mütter mußten nun zusehen, wie man ihre Kinder von ihnen riß, um sie nachher bei fremden Leuten unterzubringen. Bei einer Haussuchung mußten sich die Frauen bis auf die Haut untersuchen lassen. Es soll sogar vorgekommen sein, daß sich Frauen vor dem leitenden französischen Offizier auskleiden mußten.

Ueber einen Besuch des französischen Präsidenten Poincaree heißt es in dem Bericht:

„Im Frühjahr erschien Poincaree in Begleitung des Kriegsministers und hoher Offiziere. Zur Ankunft des Präsidenten wurden seitens der Soldaten alle Vorbereitungen getroffen. Den Eingang des evangelischen Betsales und des Schulhauses schmückten sie mit Palmen und Fähnchen. Am Morgen der Ankunft war der Schulhof frühzeitig durch Militär abgesperrt: für den Fall eines Fliegerangriffes standen Maschinengewehre in Bereitschaft. Der Präsident legte den Weg vom französischen Grenzort F. bis nach A.-M. zurück. Am Eingang des Schulhauses empfingen ihn drei Schulmädchen, von denen eines eine vom Lehrer in französischer Sprache verfaßte Ansprache ablas, worauf Poincaree antwortete. Unter anderem betonte er: „En quelques semaines ou quelques moistoute l'Alsace sera delivree." Als er den Betsaal betrat, mußten die Kinder das Nationallied singen und Frankreich und sein Oberhaupt hochleben lassen. Poincaree richtete einige Worte an Lehrer und Kinder, dann ging seine Reise weiter."

Im Juli wurde den Frauen die Erlaubnis zur Rückkehr nach Deutschland erteilt. Diese Heimreise wird wohl jedem zeitlebens im Gedächtnis bleiben.

Ueber B. reisten wir nach D., wo wir im Zuge übernachteten. Freudig begrüßte man den Morgen. Wir durften aussteigen, um uns am Brunnen zu waschen. Als ich zum Brunnen zurückkehrte, rief mir ein Bahnbeamter in echt französischer Höflichkeit zu: „Es gibt doch nichts so Schmutziges, wie die Rasse der Boches." Endlich ging die Reise weiter nach Ch., wo man uns sechs Stunden in der glühendsten Hitze im Zug stehen ließ. Ein Soldat mit aufgepflanztem Seitengewehr bewachte uns. Nach 4 Uhr ging die Fahrt weiter, und so trafen wir um 6 Uhr in Ch. ein. Wir wurden nach einem alten Kloster gebracht, wo wir etwa 120 Leidensgenossen antrafen. Viele von ihnen waren dort schon zwei Monate interniert. 80 Stufen hoch unter dem Dach bezogen wir unser Quartier. Weder Tisch noch Stuhl war vorhanden, die ganze Einrichtung bestand in einem Strohsack und einer Decke pro Person. Eine kleine Dachluke ersetzte uns das Fenster. In jeder Dachkammer befanden sich 6—8 Personen. Unsere Nachbarn auf dem Flur hausten in einem ehemaligen Taubenschlag. Bei Regenwetter kamen ihre Schirme wenigstens in Gebrauch. Wie die Wohnung, so war auch die Verpflegung. Zum Glück konnten wir uns noch selber Lebensmittel kaufen. Es war wenig appetitanregend, zu sehen, wozu der Kessel, in dem man die Gemüse wusch, und die Aufwaschschüssel gebraucht wurden. Im ganzen Haus war oft ein fürchterlicher Gestank, von den Aborten herrührend, deren Abfuhr verschiedentlich bis in die Küche und einer Familie unter die Strohsäcke lief. Sonntags beehrten uns viele Bewohner von C. und Umgegend mit ihrem Besuch. Vor dem Gartenzaun stehend, beschauten sie sich die verhaßten „Boches", wie man sich wilde Tiere in einem Käfig besieht. Manche der Französinnen beschimpften uns in der frechsten und gröbsten Weise."

Erst nach vierwöchiger Internierung wurden die Verschleppten nach der Schweiz abgeschoben.

Aus Welt und Leben.

tf **Der D-Zugshund.** Wir lesen in den „Münch. Neuest. Nachr.": Ich mußte in einen kleinen Kurort reisen. Das ging jetzt langsamer als vor dem Kriege. Damals ging dort noch ein D-Zug durch. Der war im zweiten Kriegsjahre ausgefallen. Als ich ausstieg, sah ich einen Hund hin und her rennen. Er schien mißgelaunt, bellte wütend und schnappte gar nach meiner Hose. „Wem gehört denn dieser Hund?" fragte ich den Schaffner. „Weiß nicht, 's ist der D-Zugshund." Ich erwischte den Zugführer: „Erlauben Sie, dieser Hund hier hat nach mir gebissen." — „'s ist halt der D-Zugshund," sagte er freundlich, winkt nach der Lokomotive und fährt ab. Nun pralle ich, selber wütend, an den Lampenmann: „Wo ist der Bahnhofsvorstand? Mich hat eben ein grauer Schnauzhund auf dem Bahnhof gebissen." — „Aha, der D-Zugshund." — „Gehört er Ihnen?" — „I bewahre." — „Wem denn?" — „Niemand weiß es." — „Aber alle scheinen ihn zu kennen." — „Natürlich, wenn er jeden Tag zum D-Zug kommt." — „Erlauben Sie, es gibt ja keinen D-Zug mehr hierher." — „Aber vor dem Krieg gab's einen." Einen mit Speisewagen. Der graue Riemandshund hat sich pünktlich jeden Tag dort eingefunden. Merkwürdig. Scheint eine Uhr im Kopf zu haben, dieser graue Schnauzer. Nämlich, der Koch warf ihm jedesmal einen ordentlichen Happen zu. Bis das schließlich so 'ne Art ersessenes Recht geworden ist." — „Aha, jetzt —" — „— rächt er sich für den ausgefallenen D-Zug — jaja, er ist nicht gut zu sprechen auf den Krieg, der D-Zugshund," schloß der Lampenmann gemütlich.

tf **Kein Platin mehr vom Ausland!** Zu den Dingen, die wir nach dem Kriege auch nicht mehr vom Ausland zu beziehen brauchen, gehört das teuerste Metall der Erde, das Platin. Bis vor einiger Zeit waren auch wir in der Hauptsache auf Rußland angewiesen, dessen Platingruben im Ural, sowie bei Nischni-Tagilsk, fast den ganzen Bedarf der Erde deckten (über 90 Prozent!). Zu allem Ueberfluß gibt es noch in Paris einen Platintrust, die Societe Anonyme de Industrie du Platine", die den ganzen Platinverbrauch der Erde regelt. Der jährliche Platinverbrauch der Erde stellt einen Wert von fast 40 Millionen Mark dar, da die Förderung etwa 6000 Kilogramm beträgt und das Kilogramm Platin den doppelten Goldwert (fast 7000 Mark) besitzt. Nun hat aber der vor einigen Jahren verstorbene Bergingenieur Schreiber festgestellt, daß auch in Deutschland Platinfunde möglich sind, und zwar in noch wenig erschlossenen Gebieten des Westerwaldes und Sauerlands im Urgestein Platin enthalten sei. Das Oberbergamt in Bonn hat daraufhin eine Nachprüfung veranlaßt und die Entdeckung Schreibers bestätigt. Das deutsche Gestein soll sogar erheblich reichhaltiger sein, als das russische. Der Ertrag in Deutschland soll drei bis fünf mal so groß als bei dem russischen Gestein sein. Ueberdies hat Schreiber ein vorläufig noch geheim gehaltenes Gewinnungsverfahren ausgearbeitet. Das erste Bergwerk soll in Bälde bei Menden im sauerländischen Kreise Olpe eröffnet werden.

tf. **Ein englisches „Kriegsgas".** Das Kriegsamt in London zeigt den Gemeindeverwaltungen an, daß es der Bedarf an Benzol und Toluol für die Herstellung von Sprengstoffen notwendig mache, sämtlichen Gasanstalten des Königreiches zu befehlen, diese Stoffe aus Gas zu gewinnen, wodurch die Heiz- und Leuchtkraft des Gases verringert werde. Das Kriegsamt ermahnt die Gemeindeverwaltungen, alles zu tun, um die Gasanstalten gegen etwaige Angriffe wegen Verschlechterung des Gases zu schützen. Das beste Mittel sei, die Qualität des Gases nicht mehr prüfen zu lassen, jedenfalls das Prüfungsergebnis nicht mehr zu veröffentlichen.

tf. **Ein Lied vom täglichen Brot.** Mit Genehmigung des Stadtschulrates wird jetzt in den Berliner Volksschulen an die Schüler und Schülerinnen ein zweistimmig gesetztes Lied vom „täglichen Brot" verteilt. Es ist von Margarete Henschke verfaßt und von Else Mathis vertont worden und lautet:

„Mama, Mama! Wir brauchen kein Fett!
Mach' dir keine Sorgen!
Wir essen voll Dank unser Obstmusbrot
Heute und auch morgen.
Wir essen's voll Dank, wir essen's voll Stolz,
Wir sind noch jung, doch aus echtem Holz.
Von rechtem Korn, von rechtem Schrot.
Wir essen mit Dank unser tägliches Brot
Und denken an alle da draußen.
Wir essen voll Dank unser Obstmusbrot;
Auch Salz und Brot macht die Wangen rot.
Macht die Herzen fest, macht das Vaterland frei!
Wir bleiben treu!"

Das wirksam vertonte vaterländische Lied wird in den Schulen eingeübt und von den Kindern gern gesungen, so daß es seinen Weg von der Schule ins Haus, in die Familie findet.

Vermischtes.

* **68 000 Mark für ein verlorenes Bein.** Infolge eines Bahnunfalles in North Vernon (Indiana) verlor, wie der „Germania-Herold" berichtet, am 6. September die 12jährige Katharine Wider v. Minckwitz in Milwaukee das linke Bein unterhalb des Knies. Die Baltimore and Ohio und die B. and O. Southwestern-Bahn erklärten sich vor Gericht bereit, dem Kinde als Entschädigung den Betrag von 68 000 Mk. auszuzahlen.

* **Wirbelsturm in Bayern.** Eine Windhose, wie sie in solcher Heftigkeit in Bayern wohl kaum jemals gewütet hat, hat die Ortschaften Steinfeld, Treppendorf und Wiesenfeld heimgesucht. Obwohl sie in 1½ Minuten vorüber war, ist der angerichtete Schaden recht erheblich. In Steinfeld sind 50 Häuser abgedeckt und zum Teil schwer beschädigt; ein Landwirt erlitt schwere Verletzungen. In Treppendorf, einem Dorfe von etwa 200 Einwohnern, ist nur noch ein einziges Haus, das weniger schwer gelitten hat; auch dort wurde ein Landwirt unter den Trümmern begraben und tödlich verletzt. Im Wiesenfelde hat die Windhose ebenfalls großen Schaden angerichtet. Von dem Herrensitz des Grafen Eich wurde das massive Dach abgedeckt und ein Wirtschaftsanwesen völlig zerstört. Hunderte von Bewohnern sind obdachlos. Die Telephonleitungen haben natürlich aufs schwerste gelitten. Im Walde wurden auf 18 Kilometer Umkreis viele tausend Bäume entwurzelt und auch starke Stämme in Menge geknickt.

* **Die streikenden Aktenwagen.** Die Berliner Justizverwaltung hat mit einem Privatfuhrgeschäft ein Abkommen, wonach dieses verpflichtet ist, 32 Aktenwagen täglich der Justizverwaltung zur Verfügung zu stellen. Die Firma hatte nun erklären lassen, daß sie bei den vereinbarten Preisen jetzt nicht mehr in der Lage sei, den Vertrag innezuhalten. Sie habe bei den sehr hohen Futterpreisen usw. in den letzten dreiviertel Jahren 14 000 Mark zugesetzt. Die Bezahlung müßte erhöht werden. Die Justizverwaltung ist jedoch hierauf nicht eingegangen und die Firma hat den Betrieb eingestellt. Die Justizverwaltung hat sich vorläufig dadurch geholfen, daß sie Autos und Pferdedroschken für ihre Zwecke requiriert hat.

△ **Schuljugend und Landwirtschaft.** Die Beurlaubung der älteren Schulkinder für Erntearbeiten ist in den letzten Jahren bereits in sehr erheblichem Umfange geschehen, und die Kinder haben sich recht fleißig an den landwirtschaftlichen Arbeiten beteiligt, und es wäre fraglich gewesen, ob ohne ihre kräftige Hilfe die Ernte- und Herbstarbeiten hätten sämtlich bewältigt werden können. Im künftigen Frühjahr und Sommer werden voraussichtlich aber noch größere Anforderungen an unsere Schuljugend gestellt werden, da durch weitere Einziehungen zum Heeresdienst der Mangel an Arbeitskräften sich noch fühlbarer als bisher machen wird. Daß der Unterrichtserfolg unter den häufigen Beurlaubungen sehr leidet, liegt auf der Hand; aber das muß man in dieser bitterbösen Zeit leider mit in den Kauf nehmen: die Versorgung mit Lebensmitteln ist vorläufig die Hauptsache.

△ **Feindliche Landkartenausfäufer.** Im feindlichen Auslande besteht ein großer Mangel an Karten von der Balkan-Halbinsel. Es wird daher eifrigst versucht, diesem Mangel durch Ankäufe in Deutschland abzuhelfen. Die Regierung hat demgegenüber bereits am 28. April 1915 mit einem Ausfuhrverbot eingegriffen. Aber die Gegner, die Deutschlands glänzende Landkarten-Industrie kennen, suchen auf Umwegen, besonders durch den Einzelkauf, dazu zu gelangen. Darum mahnen die zuständigen Stellen immer wieder die beteiligten Geschäfte zur größten Vorsicht beim Kartenvertriebe und fordern sie auf, von jeder auffälligen oder verdächtigen Kartenbestellung dem zuständigen stellvertretenden Generalkommando sofort Anzeige zu erstatten.

△ **Hirse an Stelle des Reis.** Die Hirse wird noch viel zu wenig in der Küche anerkannt, und doch hat sie denselben Wert für die Ernährung, wie der so sehr beliebte Reis. Aus Hirse lassen sich die gleichen Gerichte herstellen wie von Reis; sie wird namentlich von Kindern mit Vorliebe gegessen. Hirse ist von angenehmem Geschmack, sehr nahrhaft und der Gesundheit zuträglich. Sie verlangt nur vor dem Kochen eine etwas andere Behandlung, als der Reis, die leider nicht allgemein bekannt ist. Man wäscht sie erst in kaltem Wasser, gießt dann unter Umrühren drei- bis viermal kochendes Wasser darüber, wodurch sie etwas aufquillt. Dann gießt man das übergegossene Wasser ab und setzt sie in kalter Magermilch, Kunstmilch oder auch nur Wasser aufs Feuer, bringt sie zum Kochen und läßt sie eine halbe Stunde lang langsam sieden, gibt etwas Salz und nach Geschmack Zucker, sowie entweder etwas geriebene Zitronenschale oder Vanillenzucker und kurz vor dem Anrichten einen kleinen Löffel in kaltem Wasser angerührtes Kartoffelmehl daran. Für vier große Suppenteller rechne man ½ Pfund Hirse und 2 Liter Flüssigkeit. Als Frühstückssuppe sehr zu empfehlen.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Deutsche Tauchboote an der Küste Norwegens veranschaulicht eine doppelseitige Urzeichnung von Klaus Bergen in der neuesten (2.) Nummer der „Wochenschau" (Verlag W. Girardet, Essen). Im übrigen legt das Heft das Hauptgewicht auf interessante, aktuelle Bilder vom Leben an und hinter der Front auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, so u. a. namentlich aus dem eroberten Serbien. Besonderes Interesse gewähren Aufnahmen von Brückenzerstörungen in Serbien und vom Marktleben in Nisch, der ehemaligen serbischen Hauptstadt, vom Munitionstransport beim Ueberqueren eines serbischen Flusses usw.

Das Heft ist in allen Buchhandlungen, auf Bahnhöfen und bei den Zeitungsverkäufern für 15 Pfg. zu haben.

Stadttheater Dortmund.

Mittwoch, 12. Januar, nachmittags 3½—6 Uhr: „Aschenbrödel" oder „Der gläserne Pantoffel", Märchen mit Gesang und Tanz in 6 Bildern, bearbeitet von E. A. Görner. — Abends 7½ bis 10½ Uhr: „Das goldene Vließ", dramatisches Gedicht in drei Abteilungen von Franz Grillparzer.

Donnerstag, 13. Januar, abends 7½—10½ Uhr: „Polenblut", Operette in 3 Bildern von Leo Stein, Musik von Oskar Nebal.

Freitag, 14. Januar, abends 7½—10½ Uhr: „Das goldene Vließ", dramatisches Gedicht in 3 Abteilungen von Franz Grillparzer.

Sonnabend, 15. Januar, abends 7½—10½ Uhr: „Carmen", große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen von George Bizet.

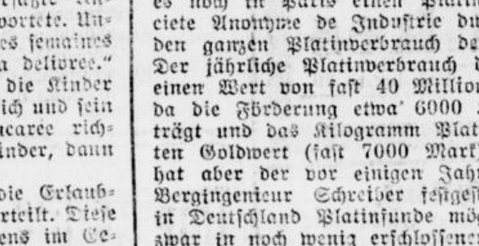
Sonntag, 16. Januar, nachmittags 3½—6¼ Uhr: „Der Kompagnon", Lustspiel in 4 Akten von Adolf L'Arronge. — Abends 7½—10½ Uhr: „Polenblut".

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.



Nähmaschinen erstklassige deutsche Fabrikate (wie Dürkopp, Nothmann). Langjährige Garantie. Keine Reisenden oder Agenten, daher ein Preisunterschied von 40—50 Mk. Die beliebten Schrank- und Tisch-Nähmaschinen in großer Auswahl. Reparaturen werden in eigener Werkstatt zu billigster Preisen ausgeführt. (Vorherig. Kostenanschlag.) Gebrauchte Maschinen von 8 Mk an. Nähmaschinen- und Fahrrad-Spezialhaus C. Schlüter, Dortmund, Hoherwall 38, Körnerplatz, n. d. Martinschule. en gr. Fernruf 5368. en det.

Rheinisches Technikum Bingen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau. Direktion: Prof. Hospke. Gratis-Katalog.



Im Schutze des deutschen Aars gedeiht auch während des Krieges ein Geschäft, das Sie durch geschickte Inseraten - Reklame unterstützen.
Haasenstein & Vogler Akt. - Ges.
Aelteste deutsche Annoncen-Expedition
Dortmund, Markt 2

Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster.

Für den Bereich des VII. Armeekorps ist eine Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster i. Westf., Landeshaus, eingerichtet worden, die unter Leitung des Herrn Hauptmanns d. L. Stoetzer steht.

Die Zentrale hat die Aufgabe, alle Angebote und Nachfrage bezüglich Unterbringung von Kriegsbeschädigten zu sammeln und die Stellenvermittlung in die Wege zu leiten. Es liegt daher im eigenen Interesse aller Firmen, Unternehmer und überhaupt aller Arbeitgeber, sich unmittelbar dieser Zentrale zu bedienen. Es ist dies besonders deshalb empfehlenswert, weil jetzt bei allen Ersatztruppenteilen, bei denen sich Kriegsbeschädigte befinden, Beratungsstellen eingerichtet sind, die ihrerseits Kriegsbeschädigte dieser Zentralstelle zwecks Unterbringung in geeignete Berufe namhaft machen werden. Infolgedessen wird zu erwarten sein, daß bei regem Angebot und reger Nachfrage den Kriegsbeschädigten zur Erreichung einer Anstellung leicht verholfen werden kann und den Arbeitgebern die fehlenden Arbeitskräfte nachgewiesen werden können.

Die Adresse lautet:

An die Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte des VII. Armeekorps
Münster, Landeshaus.

Fernsprecher 2200—2203.

Von der Reise zurück!
Frau Grüne
Hebamme. 137

Solider 155
Fuhrmann
sowie einige
Lagerarbeiter
für sofort gesucht.
L. Weinberg.

Korsetts
in den neuesten Fassons, auch für starke Damen, in grosser Auswahl vorrätig.
Vorzüglicher Sitz.
Gute Stoffqualitäten
selbst in den billigeren Preislagen.
Otto Marx,
Schwerte, Ostenstr. 20

Metallbetten an Private. Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.



Heute erhielten wir die gewisse Nachricht, dass am 1. Januar 1916 unser braver, hoffnungsvoller, ältester Sohn, Bruder und Schwager

Musketier

Heinrich Hill

5. Komp., akt. Inf.-Rgt. 16

den Heldentod für Kaiser und Reich erlitten hat.

Kampfesfroh zog er ins Feld und gab in frischer Jugendkraft, im Alter von 23 Jahren, sein Leben für das Vaterland dahin.

In tiefem Schmerz:

Familie Karl Hill.

Villigst, Ergste, Iserlohn, Russland und Frankreich, den 11. Januar 1916. (149

Einladung

zur

Sitzung der Stadtverordneten

am

Freitag, den 14. Januar 1916, nachmittags 5 Uhr

im Rathaussaale hier.

Tagesordnung:

I. Oeffentliche Sitzung:

1. Wahl des Stadtverordneten-Vorstehers, dessen Stellvertreter, des Protokollführers und dessen Stellvertreter.
2. Wahl der Kommissionen für das Jahr 1916.
3. Neue Satzung für die Sparkasse zu Schwerte.
4. Haushalts-Pläne für das Rechnungsjahr 1916.
5. Niederschlagung unbeibringlicher Handwerkskammerbeiträge.
6. Mitteilungen.

II. Geheime Sitzung.

Schwerte, den 8. Januar 1916.

Der Stadtverordnetenvorsteher.

144 **Terbrüggen.**

Schuhbesohlanstalt Fortschritt

„Conit"-Dauersohlen

Herren-Sohlen . . . . . nur Mk. 3 80
Damen-Sohlen . . . . . nur Mk. 3 00
Kinder-Sohlen nach Grösse.

Gummisohlen

Herren-Sohlen . . . . . nur Mk. 2 75
Damen-Sohlen . . . . . nur Mk. 2.25
Kindersohlen nach Grösse.
Herren-Gummi-Absätze von 90 Pfg. an
Damen-Gummi-Absätze von 60 Pfg. an.

Georg Eichenauer

154 **Hüsingstrasse 21.**



Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, heute abend 11 Uhr meine liebe Mutter, Grossmutter, Urgrossmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Frau Witwe Carl Bäcker

Henriette geb. Tillmann

im Alter von 73 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, Steinberg bei Ergste, Lichtendorf, den 11. Januar 1916.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittag 3½ Uhr vom evangel. Krankenhause aus statt. 156

Särge

in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung leihweise. 5797

Hermann Müller,
Hasleckstraße 3.

Mutterberatungsstelle

Mittwoch, den 12. Jan.

Nachmittags 2½ Uhr im alten Rathaus, Brückstraße.

Corset „Hammonia"

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20

Ostern Beginn d. nächst. Kursus Prim., Abitur [illegible]

Wohnungen
vermieten Sie schnell durch ein [illegible]

Wollen Sie

Gute Betten

kaufen? So gehen Sie nur in ein reelles Geschäft zu dem Sie Vertrauen haben. Sie erhalten in dem Bettengeschäft von Otto Wilkes nur garantiert doppelt gereinigte, staubfreie Bettfedern und Daunen zu den bekannt billigsten Preisen.

Barchend garantiert federdicht — und farbecht. —

Otto Wilkes

Bahnhofstr. 19. **Schwerte.** Bahnhofstr. 19

Bekanntmachung.

Ich weise darauf hin, daß im Monat Januar 1916 die Versteuerung der Automaten und Musikwerke zu erfolgen hat. Die Unterlassung der Versteuerung zieht die gesetzlichen Strafen nach sich.

Hörde, den 7. Januar 1916.

Der Landrat i. V.
gez. Dr. Burchhard.

152

Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰
Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ ! ! Favorit Schnittmuster ! !

Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx

Kriegshilfe.

Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3—5, entgegengenommen.

Schwerter Zeitung

Städtischer Viehhof, Dortmund.

Dortmund, den 10. Januar 1916.

Zu dem heutigen Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben:
1590 Stück Großvieh, 367 Kälber, 8 Schafe, 212 Schweine.

Bez. f. 100 Pfd.

		Lebendgewicht	Schlachtgewicht
	1. Rinder.		
Ochsen:	a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungejocht)	90—95	161—170
	b) vollfleischige, ausgemästete, im Alter von 4—7 Jahren	78—85	147—160
	c) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	70—74	140—142
	d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	—
Bullen:	a) vollfleischige ausgewachs. höchsten Schlachtwertes	80—85	140-147
	b) vollfleischige, jüngere	70—76	132-149
	c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	60—65	125—135
Färsen u. Kühe:	a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	85—92	152-165
	b) vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	80—85	154-163
	c) ältere, ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	65—74	130-148
	d) mäßig genährte Kühe u. Färsen	50—56	114 128
	e) gering genährte Kühe u. Färsen	40—47	95-112
Gering genährtes Jungvieh (Fresser)		—	—
	2. Kälber		
	a) Doppellender, feinste Mast	—	—
	b) feinste Mastkälber	100-110	162-177
	c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	90—95	150—160
	d) geringe Mast- und gute Saugkälber	80—88	139—150
	e) geringe Saugkälber	70—75	127—137
	3. Schafe		
Stallmastschafe:	a) Mastlämmer und jüngere Masthammel	—	—
	b) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	—	—
	c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	—	—
Weidemastschafe:	a) Mastlämmer	—	—
	b) geringe Lämmer und Schafe	—	—
	4. Schweine.		
	a) Fettschweine, über 150 kg. 3 Zentner Lebendgewicht	122	
	b) vollfleischige Schweine von 120—150 kg (240—300 Pfd.) Lebendgewicht	122	
	c) vollfleischige Schweine von 100—120 kg (200—240 Pfd.) Lebendgewicht	112	
	d) vollfleischige Schweine, 80—100 Kg. (160—200 Pfd.) Lebendgewicht	102	
	e) vollfleischige Schweine, unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht		
	f) Sauen		

Für Militär und Zivil

empfehle ich mein grosses Lager in Unterzeugen, wie:

Hemden
Hosen
Jacken
Strümpfen
Hosenträgern
Handschuhen

in guten Qualitäten und in jeder Preislage

Kaufhaus
OTTO MARX
Ostenstr. 20.



Original-Bordeaux-Rotwein
garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1.30 Mk., im Ausschank per Glas 25 Pfg.

Prima Cognac,
Reines Weindestilat, pro Fl. 10.— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Ratlin,
Gasthof zur Helle,
Telefon 251.

Kleine, ruhige Familie sucht 3 150

3 Zimmer

wenn möglich, abgeschlossen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Eine Wohnung

von 3 abgeschlossenen Zimmern im Erdgeschoß, mit Stall und Garten, ist sofort oder später zu vermieten. Elektrisches Licht ist vorhanden.

Daselbst eine abgeschlossene

Wohnung

von 4 Zimmern in der 1. Etage zum 1. April zu vermieten. Elektrisches Licht ist vorhanden.

Angebote unter A. 76 an d. Geschäftsstelle d. Ztg.

---

1 Wohnung

von 3 Zimmern zum 1. April zu vermieten. 35

Bergische Straße 25.

Schöne, abgeschlossene

3-Zimmer-Wohnung

ist an ruhige Familie z. 1. April zu vermieten. 111

Stelbrink & Frage,
Baugeschäft, Schwerte.

Bestes erstklassiges

Salon-Pianino

wenig gespielt, modernste Ausführung, großartige Tonfülle, gebe äußerst billig ab. 138

H. van Bremen
Dortmund, Heiligerweg 15.

Schlachthof.

Mittwoch, den 12. d. Mts., vormittags 9 Uhr, soll am hiesigen Schlachthofe auf der Freibank

das Fleisch eines Schweines

(minderwertig) verkauft werden.

147 **Schlachthofverwaltung.**

Suche für mein Varietee einen guten

Pianisten

Offerten abzugeben:

148 **Hüsingstraße 24.**

Wohnungs-Einrichtungen

Speisezimmer, Schlafzimmer, Wohnzimmer, Salons und Küchen können wir bis auf weiteres bei baldiger Bestellung noch ohne Preiserhöhung abgeben. Die Dauerhaftigkeit und die Preiswürdigkeit unserer Fabrikate sind bekannt. Wir bitten um gefl. zwanglose Besichtigung unserer Möbelausstellung. Die neuen Modelle für 1916 sind ausgestellt.

Gebr. Eppinghausen

Westenhellweg 74-76 **Dortmund** **Westenhellweg 74-76**

Grösste Möbelausstellung der Provinz. 153